

II. GESIMSE.

A. DIE ELEMENTE DER GESIMSE.

EINLEITUNG.

„Die architektonischen Verzierungen oder Ornamente, die man früher „die architektonischen Glieder“ nannte, sind keineswegs wirkliche oder konstruktive Glieder des Baues, sondern nur künstlerische Thaten, um die statisch fungirenden Glieder des Baues zu baulichen Kunstformen zu gestalten. Die gewöhnliche Eintheilung dieser sogenannten „architektonischen Glieder“ in gerade und geschwungene, in verzierte und unverzierte bezeichnet einen Standpunkt ihrer Erklärung, der aus einer nur sehr an der Oberfläche der Dinge haftenden Kenntniss der baulichen Kunstformen hervorgegangen war. Seitdem uns *Karl Bötticher* in seiner „Tektonik der Hellenen“ [verlegt bei Ernst & Korn in Berlin] Begriff und Wesen der tektonischen Kunstformen erschlossen hat, ist an Stelle der früheren, nur sehr äusserlichen Kenntniss griechischer baulicher Kunstformen eine Erkenntniss ihres innersten Wesens getreten; wir vermögen jetzt bis auf den Grund der Erscheinungen zu sehen, und können erst jetzt behaupten, dass wir diese Erscheinungen begreifen.

Um nun zu einem Ausdrucke der Funktionen eines Baugliedes zu gelangen, bedarf es der Sinnbilder, welche die verborgenen, aber thätig wirkenden Kräfte desselben zu verbildlichen vermögen. Wenn aber diese Sinnbilder eine Allen verständliche Sprache abgeben sollen, so dürfen sie keine beliebige und willkürlich vom Künstler gewählte sein. Sobald sie eine allgemein verständliche Formensprache bilden sollen, wird es notwendig sein, dass sie aus dem nächsten, den Menschen umgebenden Kreise entnommen werden. Sie werden ferner im Brauche des Lebens Analoges mit dem ausdrücken müssen, was sie bei ihrer Uebertragung auf das Bauglied aussprechen sollen. Die Sinnbilder oder — um sie mit dem in der „Tektonik“ gebrauchten Namen zu nennen — diese Symbole zum Ausdruck der baulichen Funktion des struktiven Gliedes treten nun als der *künstlerische Schmuck*, als Ornamente desselben auf, sie umgeben wie mit einer Hülle das zu seinem konstruktiven Zweck vorgebildete Bauglied.

Die zum Ausdruck der baulichen Funktionen gewählten Symbole gehören theils dem Kreise der Naturerzeugnisse, besonders der Pflanzennatur, theils dem Kreise menschlicher Produktion, dem Handwerk an. Sie finden bei ihrer künstlerischen Verwendung als Ornamente eine dem Brauche des Lebens oder der Satzung des Kultus analoge Anwendung. — Zu den der *Pflanzennatur* entnommenen Urbildern für Ornamente gehören alle diejenigen, die ein *Stützen* und *Tragen* des Baugliedes aussprechen, zu den dem Kreise menschlicher *Industrie* entnommenen Urbildern gehören alle Ornamente, die ein *Binden*, *Anheften*, *Verknüpfen*, ein *schwebend Ueberhangen*, ein *deckend Ausbreiten* in schwebender Lage oder ein *Verschliessen* und Abscheiden des Raumes ausdrücken sollen.“*

* *L. Lohde*, Die Architektonik der Hellenen. — Berlin.

Gesimselemente des griechischen Stils.

Krönende Elemente.

(*Sima.*) Als Kronen werden solche Gesimselemente charakterisirt, die entweder den ganzen Bau oder selbstständige Theile desselben nach oben hin abschliessen. Das Profil dieser Krönungen zeigt eine aufwärts strebende, unten leicht eingezogene und oben sich nach vorne neigende Linie, die bei steiler Führung als leicht, bei stark vorspringender, mithin weitausladender Zeichnung und schwellender Bewegung, als schwer bezeichnet wird. Die Figuren 261—264 geben Beispiele, verschiedenen Monumenten griechischer Kunst entnommen.

Diese Krönungen werden an ihrer Ansichtfläche durch solche Ornamentalschemata charakterisirt, die der königlichen Stirnbinde, dem antiken Diadema selber entnommen sind. Die Ornamente der antiken Krone sind die von den Griechen sogenannten „Anthemien“, oder wie wir sagen, „Palmetten“, Blumen, die sich fächerartig ausbreiten und im Wechsel mit mehr geschlossenen und knospenartigen Formen auftreten, welche letztere man mit dem Namen „Lotoskelche“ bezeichnet hat. Diese beiden Ornamenten-motive nehmen die Richtung der Profillinie an, streben schön nach aufwärts und werden unter einander durch Rankenzüge verbunden. (Figuren 265—267.)

Ursprünglich erscheinen diese Ornamente dem Profilmantel in lebhaft wirkenden Farben aufgemalt (Figur 265), sonst aber heben sie sich vom Hintergrunde plastisch ab, und erhalten schliesslich einen in den Motiven abwechselnd wirkenden Farbenschmuck. (Figur 266 und 267.) [Die Figuren 101—104 geben ein Bild der Lotosblume im grösseren Maassstabe, ebenso die Figuren 84 und 86 dasjenige der Palmetten, und die Figuren 219—222 Theile der verbindenden Rankenzüge.]

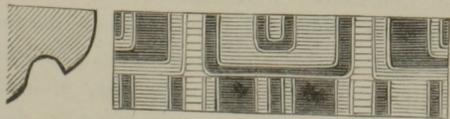
(*Lysis.*) Eine scheinbar kleine Sima — die Lysis — welche auf dem Kyma des griechisch-ionischen Architrav's liegt und diesen krönt, ausserdem aber noch als Eingrenzung des Thürrahmens etc. gilt, tritt ebenfalls krönend und abschliessend auf, und wird plastisch und durch Malerei nach den Prinzipien der ornamentirten Sima geschmückt. Die Profillinie dieser Lysis (Figur 268 und 269) entbehrt jedoch der bei der Sima vorgefundenen unteren Einziehung, sowie der verbindenden Ranken im Anthemien-schmuck (Figur 279). Ausserdem ist der wechselnde Unterschied zwischen den Palmetten und Lotoskelchen nur dadurch betont, dass die Palmette nach innen gebogene Blätter, die Lotosblume hingegen solche aufweist, die mit ihren Spitzen nach aussen streben (Figur 270).

Tragende Elemente.

(*Leichte, dorische Blätterwelle.*) Wo auf einem Bautheil ein anderer aufliegt, wird der Gegensatz zwischen Tragen und Lasten durch die sogenannten Kymatien oder Blätterwellen ausgesprochen. Dieselben bestehen aus aneinandergereihten Blattformen, die mittelst Bändern oder Perlenschnüren an dem tragenden Bautheile angeheftet und vom Widerstande des lastenden Theiles in ihren Spitzen umgebogen erscheinen. Die Kymatien kommen in sehr verschiedener Ausbildung vor.

Bei einer Form sind die einzelnen Blätter langgestreckt, mit parallelen Rändern und so umgebogen, dass zwischen dem oberen Ende des Blattes und dessen Fuss ein Zwischenraum bleibt. Die aus solchen Blättern zusammengesetzte Blattwelle war in fast allen Fällen aufgemalt und heisst dorisches Kymation.

Die leichte und schwere Profilbewegung dieses Gesimselementes mögen die Figuren 271—274 verdeutlichen.



Figur 1.

Profil und Ansicht der dorischen Blätterwelle.

Um die Unterscheidung der nebeneinanderstehenden Blätter zu betonen, wechselt in der Regel ein rothes Blatt mit einem grünen oder blauen (Figur 275), das rothe zeigt dann einen blauen, und das blaue einen rothen Rand. Die Farbenfläche des Blattes ist von der Farbe des jeweiligen Randes und der Mittelrippe durch einen schmalen Glasstreifen getrennt. (Siehe Figur 1.)

(*Schwere, lesbische Blätterwelle.*) Eine andere Form dieser Kymatien besteht in der Zusammensetzung aus einer Doppelreihe herzförmiger Blätter, deren Spitzen jedoch soweit umgebogen erscheinen, dass selbe noch den Fuss der Blätter berühren, hier unten jedoch — der Einwärtsbewegung entzogen, noch eine leichte Bewegung nach aussen machen.

Die schön geschwungene Profillinie dieser „Herzblattwelle“ zeigen die Figuren 276 und 277.

Die Figur 278 gibt die plastisch gehaltene Ansicht einer solchen Welle. Das grössere zur Erscheinung gebrachte Blatt (a) zeigt eine Mittelrippe und stark bewegte Ränder, wohingegen die Blätter der zweiten Reihe (bb), die nur mit ihren Spitzen zu Tage treten, wol eine Mittelrippe innehaben, hingegen aber der Ränder entbehren.

(Schwere dorische Blätterwelle.) Bei dieser Form sind die einzelnen Blätter lang und an der Spitze eirund und ebenfalls so umgebogen gedacht, dass die Blattspitzen den Fuss noch berühren. Vor den eirunden Blättern treten in den Zwischenräumen spitze Blattformen auf, von denen im umgebogenen Zustande nur die Spitzenden sichtbar bleiben. Diese Blattwelle wird in der Regel mit dem Namen „Eierstab“ belegt, ihre strammen Profilbewegungen zeigen die Figuren 279 und 280; die plastisch gehaltene Ansicht ist in Figur 281 wiedergegeben. Das in der Spitze eiförmig geschnittene Hauptblatt entbehrt in fast allen Fällen einer Mittelrippe und folgen die aufgeworfenen Ränder des Blattes einer Linie, die ebenso stramm gezeichnet ist, wie diejenige, welche das Profil eigen hat.

Der malerische Schmuck dieser Wellen wird dadurch bewirkt, dass den Hauptblättern (Herzblatt und eiförmig geschnittenes Blatt) eine gleiche Farbe gegeben ist, die jedoch von der Farbengebung der Ränder und der Mittelrippen, sowie auch von spitzen Zwischenblättern, abweicht. (Figur 281.)

Fussbildende Elemente.

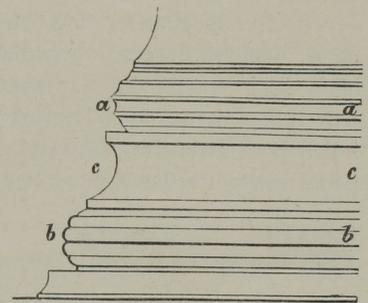
(Umgekehrte Lysis.) Die Lysis wurde im umgekehrten Zustand auch als *Beendigung und Auslauf des Fusses* nach unten hinwärts verwendet. Im Bauwerk angeordnet, beendet diese Form wol den Theil, welchem sie als Fuss dient, sie wird aber sammt diesem wieder durch eine Spira mit dem Stylobate verknüpft, auf welchem das Ganze ruht. Die Profillinie dieser Form zeigt die Figur 282, die mit Blätterreihen geschmückte Ansicht hingegen die Figur 283, und sei noch darauf hingewiesen, dass sämtliche erwähnte Blätter, der Profillinie entsprechend, ihre Richtung nach unten zu betonen.

(Umgekehrtes Kymation.) „An Stelle der umgekehrten Lysis findet sich auch eine Form, welche hier keine freie Beendigung, sondern eine Beendigung im Konflikte ausspricht. Gewöhnlich besteht sie aus ebensolcher doppelten Reihe hintereinander liegender Blätter an einer und derselben Wurzel, aus welcher das Kymation geformt ist, oder wie sie die Lysis an der Spira bildet; auch wird ihre Wurzel ebenso mit dem Gliede oder Theile, welche sie beenden soll, durch Astragal festel verknüpft; anstatt jedoch wie die Lysis im freien Auslaufe den Theil unten zu beenden, erscheinen die Blätterspitzen vielmehr von unten nach aufwärts bis zur Wurzel hinauf aufgeschlagen. So bildet sich ein umgekehrtes Kymation, welches natürlich den Theil, zu welchem es gehört, unten im Konflikte beendet zeigt.“ * Die Figur 284 gibt das Profil und die Figur 285 die blättergeschmückte Ansicht dieser Form.

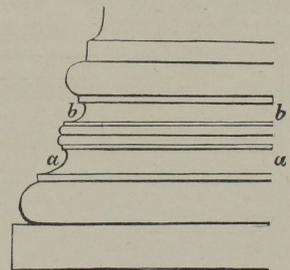
Der *Trochilus* macht die Junktur der Basis mit dem Schaft der Säule, er bildet die Gestalt des Säulenschaftes im Kleinen nach, er ist gleichsam der kontrahirte Säulenschaft selber. Daher hat denn dieser Trochilus gleich dem Säulenschaft oben und unten einen ausladend vorspringenden oder einen oberen und unteren Ablauf erhalten, so dass er inmitten eingezogen erscheint, oder eine sogenannte Hohlkehle bildet. (Siehe nebenstehende Figur 2 bei a.)

Die Profillinie dieser Form zeigt die Figur 286, die mit abwärts strebenden Ornamenten geschmückte Ansicht gibt die Figur 287 wieder.

Die höchste Schärfe des Ausdrucks gewinnt diese Form durch ihre Scheidung in zwei Trochili, in einen unteren Trochilus, welcher für sich abgeschlossen von oben nach unten breit auslaufend entwickelt ist (nebenstehende Figur 3 bei a), und in einen oberen Trochilus (nebenstehende Figur bei b), welcher sich in umgekehrter Weise, nach oben hin aber geringer ausladend, entwickelt und in einem Ueberhang endigt. Die Trochili werden unter sich sowol als mit der Plinthe und dem über ihnen liegenden Theile der Basis durch Heftschnüre und Astragale zu einer Formeneinheit verknüpft dargestellt. Der obere Trochilus ist öfter durch eine Reihe aufgerichteter, oben sanft über-



Figur 2.

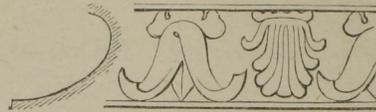


Figur 3.

geneigter Blätter geschmückt, der untere mit solchen niederwärts gekehrten, an deren Stelle auch wol Anthemien verwendet sich zeigen.* (Vergl. nachstehende Figuren 4 und 5.)

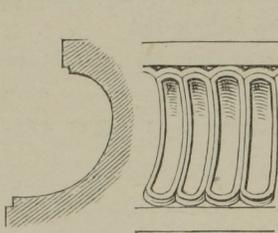


Figur 4.

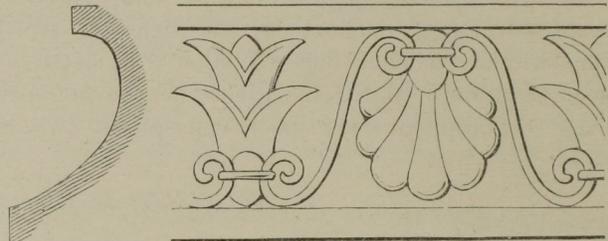


Figur 5.

Einzeln angewendet, wird er durch ein Schema vegetabiler Elemente charakterisirt, die eine gleiche Entwicklung nach oben und unten anzeigen. (Siehe nachstehende Figuren 6 und 7.)



Figur 6.



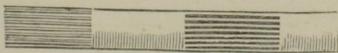
Figur 7.

Heftende und bindende Elemente.

Ueberall da, wo an einem Gliede zwei Kunstformen mit einander zu verbinden sind, um ein Einheitliches zu bilden, erscheint das Bildschema der *Fessel*, es trifft dieselbe mithin jedesmal zwischen zwei Kunstformen oder an dem Beginn einer von beiden: so viele einzelne Kunstformen zur Bekleidung oder Formeneinheit jedes Gliedes bedingt werden, so viele Fesselbinden sind an demselben vorhanden.

(*Heftschnur.*) Das *zarteste* Vorbild der Fessel ist eine dünne gedrehte Schnur, der Astragal (die Profilinie zeigt Figur 288). Als rund gedrehte Schnur besteht der Astragal aus verschiedenen gefärbten Strängen (Figur 289), zuweilen aus feinen und stärkeren Strängen scheinbar zusammengesetzt (Figur 290).

Zu einem kräftigeren Ausdrucke der Bindung und Heftung findet sich der Astragal oft auch in zwei Umgängen wiederholt (Figur 291), auch kommt selber als Nachbild einer Perlenschnur vor; er dient gewöhnlich als Fessel der Blätterwelle in der jonischen und korinthischen, ausnahmsweise nur in der dorischen Kunst, und wird als lesbischer Astragal bezeichnet. Die sogenannten Perlen und Scheibchen, welche letztere gewöhnlich paarweise gestellt mit den Perlen abwechseln, sind wahrscheinlich — nach *Lohde* — als die Samenkügelchen und Linsen gewisser gottgeweihter Pflanzen zu denken, die gleich den Kügelchen eines Rosenkranzes auf eine Schnur gereiht als hieratische oder heilige Heftschnur zu kultlichem Brauche verwendet wurde. (Vergl. die Figuren 292—295. Die Figur 296 gibt das Schnittprofil einer Perlenschnur, der Schnitt selbst ist dabei durch die Schnur gelegt.) Eine Schnur, die mit stilisirten Blätterkelchen geschmückt ist, zeigt Figur 297.



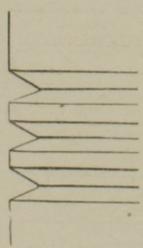
Figur 8.

Erscheint der Astragal als glatter Ring, dann wird selber wol durch Malerei vollendet — vorgestellt werden müssen. (Siehe nebenstehende Figur 8.)

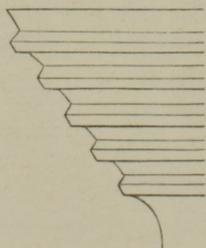


Figur 9.

Endlich noch tritt der Astragal nur rein malerisch auf, der nebenstehende Holzstich Figur 9 wird das Gesagte verdeutlichen.



Figur 10.



Figur 11.

(*Der Riemen.*) Als *einfachstes* Vorbild der Fessel erscheint ein starker Riemen, wol einem Vorbilde aus Leder entlehnt, vier-eckig im Profil. (Figur 298.) Das Schema dieser Riemenfessel ist je nach dem Werte der anzuknüpfenden Form gezeichnet. Eine einzige Fessel wird natürlich den kleinsten Wert ausdrücken, eine Wiederholung oder Häufung derselben nebeneinander aber den Wert steigern.

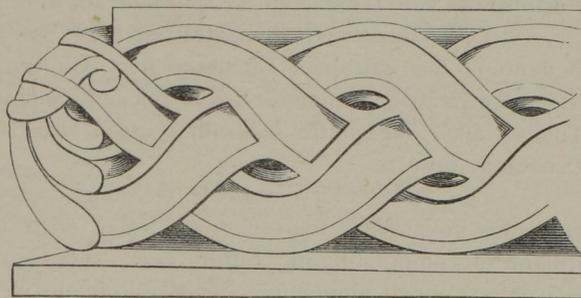
Durch mehrmalige Umwicklung der Fessel — sei solche ein Riemen oder eine Schnur — entsteht eine *Spira*. Bei dieser kann

* L. Lohde, Die Architektonik der Hellenen.

jeder Umgang in der Skulptur nicht im spiralischen Zusammenhange, sondern nur einzeln als Ring dargestellt werden. (Vergl. vorstehende Figuren 10 und 11.)

(*Bundwulste.*) Wird die Umwicklung oder Spira der Fessel so gedacht, dass die Umgänge nicht bloß neben, sondern wie bei einem Knäuel auch noch auf einander fallen, dann versinnlicht dies die möglichst festeste Bindung. (Die Figuren 299—302 zeigen die Profile derartiger Wulste. In Figur 299 und 301 ist der Riemen, in Figur 300 die Schnur und in Figur 302 der Riemen mit der Schnur als Elemente gekennzeichnet.)

An Stelle einer wiederholten Umwicklung der einfachen Fessel zum Knäuel tritt als gleich kräftige Fesselung die Umbindung durch einen einzigen runden Strang, welcher aus einem Geflechte von mehreren, zwei bis vier, starken Riemen oder derben Fascien besteht, eine Form, welche mit dem Namen *Torus* belegt ist. (Siehe nebenstehenden Holzstich Figur 12.)



Figur 12.

Ein anderer *Torus* gibt das Nachbild eines Stranges wieder, der mit Blättern (Lorbeer) bedeckt und mit Bändern umwunden ist — den sogenannten *Blätterstrang* (Figur 303).

(*Das Laubband.*) Das wenig vorspringende Profil dieses Bandes zeigt die Figur 304 bei a.

Die Mantelfläche dieser *Tänia* trägt verschiedenartige Ornamente, die aussehen, als wären sie in das Band eingestickt oder eingewebt. „Die Laubbänder, wie die Figur 306 und 307 mit den Blättern des Epheu's, des Lorbeers (auch der Myrthe, der Weinrebe u. s. w.) geschmückt, vertraten bei den Alten als Stirnband benutzt häufig die Stelle des Kranzes von grünem Laube, und werden in der dem Kultus der Religion dienenden Kunst als heilige *Tänien* und Heftbänder benutzt. Die Figur 308 zeigt ein Band mit dem Symbol der Meereswelle oder überhaupt des Wassers geschmückt. Auch sie werden wol als Heftbänder verwendet, wenn dabei zugleich eine Anspielung auf Wasser statthaben soll; so z. B. unter dem wasserstauenden *Sima* des griechischen Bauwerks u. s. w. (Figur 305.)

Die Figuren 309—312 zeigen Bänder mit den sogenannten Palmetten und Lotosblumen geschmückt, den typischen Ornamenten der krönenden fürstlichen Stirnbinde, die bei den Griechen den allgemeinen Namen „Blumenwerk“ (*Anthemion*) führten.“* (Die Figur 309 zeigt den nur durch Farben aufgetragenen Schmuck, die Zeichnung in Figur 310 ist hingegen plastisch gehalten. Letztere Figur ist in der Figur 241 im vergrößerten Maassstabe vorgeführt.)

Um die Richtung nach oben und unten in der Zeichnung dieser Laubbänder genau auszudrücken, kommen auch Blumenwerke vor, welche die besagte Richtung zugleich betonen. (Figuren 311 und 312.)

(*Das Mäanderband.*) Noch kommt eine Binde vor, die keine (symbolischen) Ornamente zeigt, sondern wesentlich nur eine flache gewebte *Tänia* verräth: es ist die Mäanderbinde, in welche der sogenannte Mäander eingewirkt erscheint. (Siehe Figuren 304 und 305 bei b und die Figuren 313—316.)

Frei schwebende Elemente.

(*Riemengurte.*) „Die Figuren 317—320 zeigen sogenannte verschlungene Bänder oder richtiger zu einem Gurte verschlungene Riemen und daher „torus“ genannt. *Torus* heisst bei den Alten nicht allein der einzelne Riemen, sondern auch jedes Riemengeflecht, sei daraus nun ein Gurt oder eine Schnur (*astragalus*), ein Strick oder Tau entstanden. Die hier mitgetheilten Riemengurte oder *torus* erscheinen besonders häufig an der Unterfläche der Balken und *Epistylie*n oder überhaupt der Deckenträger; sie versinnlichen bei diesen Baugliedern gleichsam die natürliche Textur der stofflichen Theile des Baumaterials, auf deren *Cohärenz* das Tragvermögen der *Epistylie*n und Balken beruht. So werden letztere in den Kunstformen zu Gurten und Bändern, die schwebend über dem gedeckten Raum gespannt, die nach dem Analogon eines Teppichs dekorirte Decke tragen.“**

Frei schwebend sind auch die *Dielenköpfe* mit sammt den Tropfen im dorischen *Grison*, wir führen jedoch kein Beispiel vor, da wir später noch darauf zurückkommen werden, und schliessen dieses Kapitel, indem wir noch ganz besonders hervorheben, dass das Schema der *Rhabdosis* des Säulenstammes und der *Triglyphe*, sowie das gleiche der *Akroterien* späterhin besprochen werden soll.

* L. Lohde. — ** L. Lohde: Archiv für ornamentale Kunst.

Gesimselemente des römischen Stils.

Um den Stoff nicht zu gewaltig auszudehnen, müssen wir uns begnügen, nur auf die Hauptmerkmale der römischen Gesimselemente aufmerksam zu machen, und werden demgemäss auch mit der Vorführung von Beispielen so sparsam als möglich verfahren.

Das römische Gesimsdetail ist im Wesentlichen dem griechischen nachgebildet, jedoch scheint die Bedeutung der einzelnen Elemente den Römern abhanden gekommen zu sein. Dafür aber werden die Elemente kräftiger modellirt, mit reichem Schmuckwerk überzogen, und die durch ihre Ruhe wirkenden Theile, als Hängeplatte etz. auf Kosten des zu erzielenden Reichthums gedrückt oder mit plastischem Ornament besetzt.

Die *Sima* ladet ein Profil weit aus, zeigt eine starke wellenförmige Bewegung (Figur 321), bleibt entweder vollständig ungeschmückt oder wird mit Akanthusblättern besetzt, zwischen denen Blüten in Lilienform emporsteigen (Figur 322). Diese Richtung nach oben, welche die soeben vorgeführten Blätter etz. noch einnehmen, wird durch ein Ornament verdrängt, das aus Blumen zusammengesetzt ist, die abwechselnd aufwärts und abwärts wachsen und durch Blätter verdeckte Ranken verbunden sind (Figur 323). Ausserdem können noch Simen vor, deren Mantelfläche in ganz widersinniger Weise von einem Spiralornament besetzt erscheint, und solche, die an Stelle der Blätterwelle die Hängeplatte tragen (Figur 324).

Von der *Lysis* und der leichten *dorischen Blätterwelle* (Kymation) scheint die römische Kunst keinen, oder doch nur unwesentlichen Gebrauch gemacht zu haben, hingegen aber spielt das lesbische Kyma und der sogenannte Eierstab eine nicht ungewöhnliche Rolle.

Die Ränder des sogenannten *Herzblattes* treten bald selbstständig und unabhängig vom eingeschlossenen Blattfleisch auf, an die Stelle des Letzteren tritt dann eine blumenähnliche Form (Figur 325), die später auch das spitze Zwischenblatt verdrängt und dadurch ein Schmuck der Welle erzeugt wird, der darin besteht, dass sich zwischen die ursprünglichen Blattränder Ornamente in Blumenform legen, die abwechselnd nach oben und unten gerichtet sind. (Figur 326).

In ähnlicher Weise ist auch der sogenannte Eierstab umgestaltet. Die Ränder lösen sich auch hier von dem Blattfleisch, an letztere Stelle tritt eine eiähnliche Form und die Zwischenblätter werden pfeilspitzenähnlich gestaltet, wodurch ein Geschmack erreicht wird, der so aussieht, als wären Schlangeneier und Schlangenzungen zwischen gebogene Ranken gestellt. (Figur 327.)

Die Profile der *umgekehrten Lysis* (Figur 328) und der *Trochilus* (Figur 329) sind wieder stark geschwungen, erstere mit starker oberer Ausbauchung, letzterer mit energischer Einziehung. Die Mantelflächen dieser Elemente sind ebenfalls mit reich modellirtem Ornamentschmuck versehen.

Der *Astragal* erfährt in manchen Fällen ebenfalls eine Bereicherung, er erscheint in unserer Figur 330 aus Perlen, Scheibchen und einem länglichen Element zusammengesetzt.

Der Torus oder der Wulst wird häufig mit Blattgewinden verziert, die den Lorbeer oder das Eichenlaub zeigen. (Figur 331.)

Reich mit Ornamenten besetzt tritt auch das *Laubband* in der römischen Kunst auf, die Figur 242 gibt ein schönes Beispiel hiervon.

Die *Riemengurte* und der *Mäander* zieren die Unterseite des Architravs (die Soffite) in reicher plastischer Ausbildung (Figur 332), oder die Unterseite des Architravs trägt auf einer vertieften und umrahmten Fläche ein reiches plastisches Rankenwerk. (Figur 333.)

Die Profile der Gesimselemente scheinen während der römischen Kunstübung meistens durch den Zirkelschlag hervorgebracht zu sein, im Gegensatz zu den griechischen Profilen, die mit freier Hand und freier Empfindung gezeichnet sind. Durch die Einengung der Profile in ein geometrisch erzeugtes Netz musste das individuelle Leben, welches im griechischen Profil überall zu Tage tritt, in der römischen Kunst ersticken, womit allerdings die überstürzende Bauthätigkeit zusammenhängt, die zu schablonenhafter Behandlung der Profile drängte.

Altchristlich, Byzantinisch und Romanisch.

Während dieser Zeit spielen der Karnies (*Sima*), die Hohlkehle (*Trochilus*), der Wulst (*Torus*) und Rundstab (*Astragal*) eine Hauptrolle in den Gesimsen. Alle diese Elemente sind in konventioneller

Weise von der römischen Kunst überliefert, derb — oft sogar bis in's Rohe gehend — modellirt und in den vorwiegend wenigsten Fällen mit weiterem dekorativen Schmuck versehen.

Der *romanische Karnies* erscheint im Profil meistens stark ausbauchend modellirt (Figur 334) oder wellenförmig und weit ausladend (Figur 335), oder endlich nur schräg ansteigend, ohne jede wellenförmige Bewegung, mithin fasenähnlich. Er ist mit den der romanischen Kunst eigenthümlichen Ornamenten geschmückt, die in Richtung nach aufwärts streben (Figur 334), von mit Diamanten gezierten Bändern durchzogen sind (Figur 335) oder nur aus einem Flechtwerk bestehen, das ineinander verschlungene Bänder repräsentirt.

Als romanische *Hohlkehle* tritt die ursprüngliche griechische Lysis (Figur 336 bei *a*) und der Trochilus (Figur 337 bei *a*) auf, welche beide Gesimstheile jedoch fast in allen Fällen eines ornamentalen Schmuckes entbehren.

In gleicher Weise erscheint der *Wulst* (Figur 337 bei *b*) und der *Rundstab* (Figur 336 bei *b*) dekorationslos und nähert sich die Profilform dieser beiden Gesimstheile meistens dem Halbkreise.

Die *Platte*, meistens als oberste Deckform der Kämpfergesimse verwendet, ist im Verhältniss zu den übrigen Gesimstheilen klein zu nennen, und tritt wieder in den meisten Fällen ohne jeden ornamentalen Schmuck auf (Figur 336 bei *c*).

Ausser den genannten Gesimstheilen kommen in der romanischen Kunst noch vor: Das *Diamantband* (Nagelkopforament) [Figur 338], das Rollenband (Pfeifenstiele) [Figur 339], das Sternband (Sternfries) [Figur 341], das Zickzackband (Zickzackfries) [Figur 341], das Zinnenband (ähnlich dem Mäander) [Figur 342] und das Schachbrettmusterband [Figur 343] u. s. w.

Gotische Gesimselemente.

Sie unterscheiden sich in solche mit *geradem* und *gebogenem* Profil. Zu den geraden Gesimstheilen gehören: die *Platte*, der *Wasserschlag* und die *Fase*.

Das Profil der *Platte* (Figur 344 bei *a*) ist meistens unter einem Winkel von 45° gezeichnet und folgt in vielen Fällen dem Profil des Wasserschlags (Figur 344 bei *b*).

Die Profillinie des *Wasserschlags* trifft meistens im rechten Winkel mit der gleichen der *Platte* zusammen und bildet als solcher den obersten Theil der Gesimse (Figur 344 bei *b*). [In spätgothischen Gesimsen wird das Profil des Wasserschlags auch manchmal als gebogene Linie zur Anwendung gebracht.]

Die *Fase* entsteht, wenn der *Platte* die scharfe Kante genommen wird, sohin steht immer die *Fase* zur *Platte* in einem Winkel von 45° (Figuren 347 und 348 bei *a*).

Zu den gebogenen Gesimstheilen gehören: der *Stab*, die *Kehle* und die *Welle*.

Der *Stab* (Rundstab) erinnert in seiner Profillinie an den Halb- oder Dreiviertelkreis (Figur 349).

Das Profil des *Spitzstabes* (Figur 350) wird entweder aus zwei Kreisstücken gebildet, oder es wird dem Rundstab eine Spitze gegeben, die von tangirenden geraden Linien begrenzt wird (Figur 351).

Sind die im Spitzstab zuletzt vorgefundenen tangirenden Linien geschweift, oder bilden selbe in ihrer Vereinigung ein Plättchen, dann entsteht der sogenannte *Birnstab* (Figur 352).

Die in geschwungener Profillinie (meistens ein Kreisstück) erzeugte Unterschneidung der *Platte* ergibt in Figur 344 bei *c* eine *Kehle* — die sogenannte ansteigende oder *steigende Hohlkehle*. (Siehe auch Figuren 345 und 346 bei *a*.)

Durch die Vereinigung des Hohlkehlen- und Rundstabsprofils (Figur 346) in ein einziges ununterbrochenes Profil scheint die *Welle* oder die sogenannte *steigende Welle* gebildet zu sein (Figuren 347 und 348 bei *b*).

Die theilweise Aushöhlung des Wasserschlags ergibt die sogenannte *liegende Hohlkehle* (Figuren 353 und 354 bei *b*).

Die *liegende Welle* (Figuren 355 und 356) unterscheidet sich von der steigenden dadurch, dass ersterer die der letzteren eigenthümliche hohlkehlenähnliche Einbiegung fehlt.

Aus der Vereinigung zweier Rundstäbe und Fasen scheint sich (nicht historisch gedacht) die *Doppelwelle* (Figur 359) gebildet zu haben; die Vergleichung der Figuren 357—359 möge das Gesagte verdeutlichen.

Das Profil der *ansteigenden Doppelwelle*, welches eine scheinbare Verschmelzung zweier Rundstäbe mit der *Welle* ergibt, zeigt die Figur 360.

Die *fallende Doppelwelle* endlich zeigt die Figur 361 bei *aa*.

Die Zeichnung dieser gothischen Gesimstheile kann aus freier Hand entworfen werden, dass dieselben aber auch durch den Zirkelschlag — anscheinend in den meisten Fällen — beschrieben werden können, das möge die Figur 361 beweisen.

Im Grossen und Ganzen sind die Mantelflächen dieser Elemente schmucklos geblieben, wo jedoch die Dekoration derselben vorgenommen wurde, ist sie auf die Belebung der steigenden Hohlkehle und der Einziehung der steigenden Welle beschränkt.

Während der Frühgothik zeigen sich die Gesimselemente scheinbar vollsaftig und schwellend, in der Spätgothik hingegen trocken und abgemagert.

Die Gesimselemente der Renaissance

sind in freier Weise den römischen Elementen nachgebildet, dabei ist aber auf die Belebung des Profilmantels wenig Rücksicht genommen. Desshalb erscheinen schon in den frühesten gedachten Perioden fast alle wellenförmig gebogenen und hohlkehlenartig eingezogenen Gesimstheile mit glatter Ansicht und nur vereinzelt tritt an den Gesimsen bald dieses oder jenes Profil im geschmückten Gewande auf. Es liegt aber eine Periode vor uns, die im Gegensatz zu der griechischen (die ihre Elemente hauptsächlich durch die aufgesetzten Farben) und zur römischen Kunst (die das aufgemeiselte unbemalte Ornament auf den Gesimstheilen wirken liess) vornehmlich nur durch das verliehene Profil, durch die edle Linie zu sprechen beabsichtigte oder vermochte. Wir werden in den späteren Kapiteln öfters die Gelegenheit finden, um diesen meistens aus freier Hand gezeichneten Elementen begegnen zu können. Bis dorthin muss auf die eigene Vorführung der Profile etz. verzichtet werden, denn im Allgemeinen würde ja sonst nur Wiederholung des gegebenen Stoffes sich vollziehen können. Aus gleichen Gründen sei auch die Vorführung der Gesimstheile aller späteren Renaissanceperioden (deutsche Renaissance, Rokoko etz.) übergangen, und wenden wir uns ebenfalls der Betrachtung der Gegenwart nicht zu, da dieselbe eigentlich neue Motive zu Gesimsbildungen nicht geschaffen hat, sondern sich mit der Wiedergabe älterer historischer Elemente befasst, die höchst verschiedenartig gedeutet und verwendet werden. (Siehe *A. Geul*, Das Aeussere der Wohngebäude, und *C. Bötticher*, Die Tektonik der Hellenen.)

B. FUSSGESIMSE.

Ueberall dort, wo eine Mauer auf einer Unterlage fusst, wird am untersten Ende der ersteren eine aus Gesimselementen zusammengesetzte Gliederung angeordnet. Je nachdem nun die Last dieser Mauer etz. eine scheinbar kleinere oder grössere ist, je nachdem wird das Fussgesims geringere und grössere Dimensionen aufweisen. Alle diese Fussgesimse treten mit ihrer untersten Endigung vor die Mauerfläche und sind fast ohne Ausnahme horizontal gestreckt.

Griechisch. Die griechischen Fussgesimse sind aus fussbildenden Elementen (umgekehrte Lysis, umgekehrte Blätterwelle, Trochilus) zusammengetzt, zu denen sich bindende Elemente (Torus) gesellen. Die Figuren 362—368 geben Beispiele von der einfachsten bis zur reichen Gestaltung dieser Gesimse. In Figur 362 ist der Anlauf der Mauer, in Figur 363 die umgekehrte Blätterwelle, in Figur 364 und 365 die umgekehrte Lysis, in Figur 366 die umgekehrte Lysis mit Torus, in Figur 367 die umgekehrte Blätterwelle mit Trochilus und in Figur 368 sind die umgekehrte Blätterwelle, Trochilus und Torus die Elemente, aus denen die Fussgesimse zusammengesetzt erscheinen.

Die *römische* Kunst bildet die Fussgesimse kräftig wirkend, wobei allerdings oft eine Häufung von Elementen sich ergibt, die zwar einen gewissen Reichthum zu erzielen vermögen, aber auch nicht wenig zur unruhigen Wirkung des ganzen Gesimses mit beitragen. (Siehe die Figuren 369 und 370.)

Die *altchristliche* und *byzantinische* Kunst bildet die römischen Fussgesimse nach, gestaltet dieselben jedoch plumper in der Gesamtform und überliefert auch der *romanischen* Architektur jenes Fuss-

gesims, das in Figur 337 dargestellt ist und das aus zwei Wulsten mit dazwischen gelegter Hohlkehle zusammengesetzt erscheint. Diese Gestalt des Fussgesimses wendet — im Allgemeinen betrachtet — die ganze romanische Periode fast an allen unteren Mauerabschlüssen an, und erst der Gothik blieb es vorbehalten, andere Formen für die Fussgesimse im ausgedehnten Maasse aufzufinden.

Die *gothischen* Fuss- oder Sockelgesimse hatten im Allgemeinen den Zweck, das Gemäuer des vorspringenden Sockels abzudecken und das Regenwasser der Wandfläche zur Fläche des Sockels abzuleiten. Demgemäss musste auch vor Allem die Profilirung des Gesimses eine solche sein, dass der Wasserablauf unbehindert vor sich gehen konnte.

Diesen vermittelt auf die einfachste Weise die Schräge (Figuren 371 und 372). Selbe hat denn auch ausgedehnte Verwendung gefunden und nur bei reicheren Gestaltungen jenem Sockelgesims Platz geräumt, das wellenförmige Elemente aufweist (Figuren 373—375). Diese Gesimse sind für den Wasserablauf noch sehr günstig konstruirt, indem alle vorkommenden Flächen eine Steigung nach abwärts aufweisen, wodurch eine Stauung des Wassers unmöglich wird. Im Allgemeinen ist die Höhe dieser Profile gleich der Ausladung bis ums Doppelte (Figur 376). In Fällen, wo ein grösserer Reichthum zur Schau getragen werden soll, tritt zu den wellenförmigen Elementen der Gesimse noch eine Kehle, die dann aber wie in Figur 376 im Verhältniss zur unteren Welle nur halb so hoch gehalten ist. Diese Gesimsform, die ausser der Kehle noch zwei wulstförmige Wellen aufweist, charakterisirt sich noch dadurch, dass die untere Welle die Hälfte der gesammten Gesimshöhe für sich in Anspruch nimmt.

Wird das Gesims im Innern des Gebäudes, mithin an geschützten Stellen angewendet, dann kann die Profilirung desselben unabhängig vom Wasserlauf angenommen werden. Dahingegen aber werden die Schwingungen der einzelnen Elemente, so auch die Unterschneidungen energischer behandelt werden müssen, um den notwendigen Effekt zwischen Licht und Schatten hervorrufen zu können (Figuren 377 und 378).

Die gesammte *Renaissance* (und die derselben folgenden Epochen) gestaltet die Fussgesimse in antiker Weise so, dass bald römische, bald griechische Muster zum Vorbild dienen, immerhin aber sind diese Gesimse nicht als reine Kopien aufzufassen, sondern als in freier Weise umgestaltete nach dem Gefühl entworfene Architekturtheile. Da später noch die Gelegenheit sein wird, um diese Gesimse vorführen zu können, so wenden wir uns nun den modernen Mauerfüssen zu.

Unsere *Gegenwart* hat schöne und reichgegliederte Fussgesimse geschaffen, die natürlich hier nicht alle vorgeführt werden können. Wir begnügen uns deshalb mit der Vorführung von solchen Beispielen, die heutzutage als „modern“ gekennzeichnet werden, und die als solche auch einer ausgedehnten Verwendung — wenn auch nicht immer in gleicher Gestalt — sich erfreuen. Alle diese Gesimse, die unter den Figuren 379—394 illustriert sind, wirken nur durch ihr Profil, da die Mantelfläche der einzelnen Gesimselemente in den meisten Fällen jedes Schmuckes entbehrt, hingegen aber erscheinen sie immer nur aus solchen Gesimselementen zusammengesetzt, die wir früher schon als „fussbildend“ und „bindend“ näher bezeichnet haben.

C. VERBINDENDE UND KRÖNENDE GESIMSE.

Griechisch-dorisch.

Gebälk (Figur 395). Selbes bildet — ohne Sima — den horizontalen Hauptabschluss des Bauwerkes. Dieses Hauptgesims besteht aus drei Theilen: dem Architrav *a*, dem Fries *b* und dem Geison *c* (Figur 396).

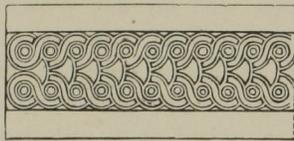
Der Architrav. Von Säule zu Säule, auf dieser gelagert spannt sich der Architrav (Epistylon), er nimmt nach Aussen das darüberstehende Triglyphenfries sammt Geison auf, nach Innen hingegen (ursprünglich) die über den Raum gespannte Decke.

Unten auf der sichtbaren Breitenfläche trägt der Architrav ein aufgemaltes Torengflecht (nachstehende Figur 13), er ist an seiner Höhenfläche ungliedert und wird nach oben zu in ganzer Breite

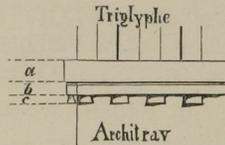
von einer Platte, die mit einem Mänderschema bemalt ist (mithin von einem Abakus) dergestalt abgedeckt, dass letztere noch etwas über den Architrav vorspringt (nachstehende Figur 14 und 15 bei *a*).

Unter dem Abakus — aber nur unter je einer Triglyphe — gesellt sich zu selben noch ein bandförmiges Glied (mit nach unten gerichteten Ornamenten bemalt) [Figur 15 bei *b*], das an seiner Unterseite glockenförmige Tropfen aufweist. (In der Regel sechs an der Zahl.) [Figur 14 und 15 bei *c*.]

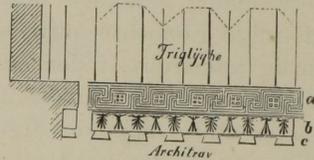
Im Innern, d. h. an der Innenseite, erhält der Architrav nur einen Abakus, jedoch ohne Regula resp. ohne Band und Tropfen (Figur 16 bei *a*).



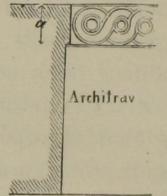
Figur 13.



Figur 14.



Figur 15.

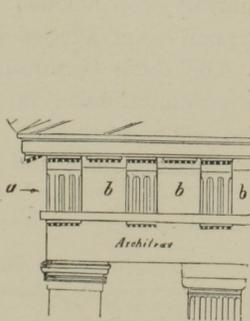


Figur 16.

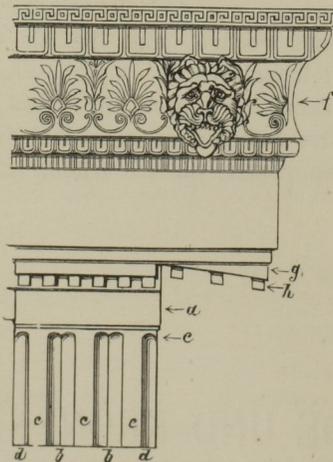
Die entstehenden Stossfugen im Architrav sind durch einen farbigen Ueberzug, der dem Architrav gegeben wurde, verdeckt und wird wol bei festlichen Gelegenheiten die Ansichtfläche des Architravs noch mit wertvollen Schildern etc. geschmückt gewesen sein.

Endlich sei noch bemerkt, dass auch der Architrav — ähnlich wie die Säule und Wand an seiner vorderen Ansichtfläche nicht senkrecht, sondern nach Innen zu aus optischen Gründen geneigt gehalten wurde, was die Figur 16 verdeutlichen möge.

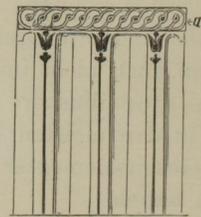
Das Triglyphenfries. Ueber jede Säulenaxe und zwischen je zwei solchen steht auf dem Abakus des Architravs eine *Triglyphe*, die die Werkstücke des Geison aufzunehmen hat (Figur 17 bei *a*). Nur über thorähnlichen Einfahrten finden sich zwei Triglyphen zwischen je zwei Säulenaxen vor.



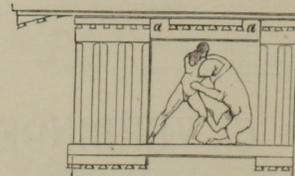
Figur 17.



Figur 18.



Figur 19.



Figur 20.

Zwischen je zwei Triglyphen bleibt eine fast quadratische Oeffnung — die Metope — welche in fast allen Monumenten von einer Tafel — das Metopion bildend — geschlossen ist (Figur 17 bei *b*).

Die Triglyphen sammt den Metopen bilden das Triglyphenfries — oder das Triglyphon (Figur 17).

Die *Triglyphe* (Figur 18) ist nach obenhin durch ein Kapitäl (*a*) abgeschlossen, auf der vorderen Seite mit zwei Kanälen *bb* (Glyphen) versehen, die senkrecht aufstreben und unter dem Kapitäl mit schwachem Ueberfall (*e*) (Skotia) enden. Diese Kanäle stossen — im Horizontalabschnitt gesehen — rechtwinklig zusammen und sind an den Ecken der Triglyphen nur zur Hälfte angeordnet (Figur 15 und 18 bei *d*).

Die durch zwei ganze und zwei halbe Kanäle erzeugten Zwischentheile — die Rippen *cc* — sind mit ornamentalen Motiven dekoriert — bemalt — zu denken und gibt die Figur 19, die der *Bötticher'schen* Tektonik entlehnt ist, ein instruktives Beispiel dieser Bemalung.

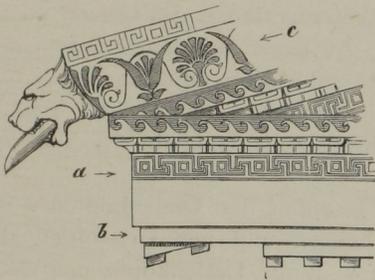
Das *Kapitäl* der Triglyphe, in Form eines nur nach der Vorderfläche zu vorspringenden Abakus, ist nur der Triglyphe beigegeben und farbig behandelt zu denken (Figur 19 bei *a*).

Die mit einer Tafel verschlossene Metope erhält nach oben ein vorspringendes Band, welches jedoch nicht als ein Abakus, sondern als ein mit einer Mäandertänie bemalter Saum aufzufassen ist (Figur 20 bei *aa*).

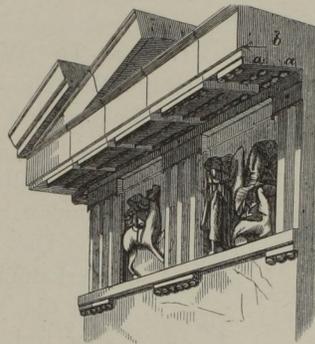
Im offen gelassenen Raum der Metopen — als Lichtspender — wurden wol ursprünglich Gefässe etz. aufgestellt, später erst sind dieselben durch eingeschobene Tafeln geschlossen worden, die auf ihrer Aussenseite gemalte Ornamente oder Bildwerke in Relief trugen (Figur 20).

Das Geison. Auf dem Triglyphenfries liegt — über dieses horizontal gestreckt — weit ausladend das Hauptgesims oder das Geison.

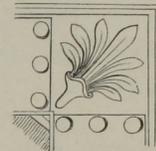
Das Geison ist nach oben zu mit einer leichten dorischen Blätterwelle (Kymation) beendet, der ein bandförmiges Glied, das *Bötticher* mit einer Wasserwelle bemalt sein lässt (Figur 21 — entlehnt aus *Bötticher's* Tektonik) beigegeben ist, und das nach den Frontseiten zu den scheinbaren Abschluss des Geison bildet. Die Blätterwelle ist durch eine aufgemalte Mäanderfascia ausserdem noch — nach *Bötticher* — mit der Hängeplatte verknüpft (Figur 21).



Figur 21.



Figur 22 (nach Lübke).



Figur 23.



Figur 24.

Die stark unterschrittene Unterfläche der Hängeplatte ist über und zwischen jeder Triglyphe mit einer viereckigen Platte (*Mutuli*) dekoriert (Figur 22 bei *aa*), die mit glockenähnlichen Tropfen (in drei Reihen je sechs Stück) dekoriert erscheint.

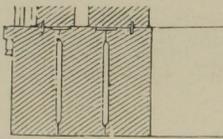
Der Raum, der sich zwischen je zwei Dielenköpfen ergibt, wird wol ursprünglich bemalt gewesen sein, und befinden sich an den vier Ecken des Hauptgesimses diagonal gerichtete Anthemien, die in Skulptur und Malerei gehalten sind (Figur 23).

Um die Höhe der Hängeplatte scheinbar zu schmälern und gleichzeitig um die an selbiger herablaufenden Regentropfen sicher abzuführen, wurde dieselbe über der Ausladung schwach unterschritten, was die Figur 22 bei *b* näher versinnlichen mag.

An den beiden Langseiten erhielt das Geison noch als endlichen Abschluss eine hohe, simenähnliche Borde, welche das von der Dachdeckung abgeführte Regenwasser zunächst zu stauen hatte (Figur 18 bei *f*).

Um nun dieses Wasser sicher über alle Theile des Bauwerks hinwegführen zu können, wurde die Traufrinne (Borde) in gewissen Abständen mit Löwenmasken besetzt (je eine solche über der Triglyphenaxe und zwei zwischen derselben, Figur 18), die — durchlöchert — aus den Rachen einen Wasserstrahl weit über das Geison hin ausgiessen (Figur 24 und 21). Diese Sima, nach oben hin mit einer bemalten Mäanderfascia abgeschlossen, ist mit aufgemalten, aufwärtsstrebenden Ornamenten belebt zu denken, die zwischen je zwei Löwenmasken aus Lotosblumen und Palmetten zusammengesetzt erscheinen (Figur 18 bei *f* und Figur 21).

Die Technik. Der *Architrav* wurde entweder aus einem mächtigen Steinbalken hergestellt — wobei sich die Stossfugen so begegnen, dass sie in die verlängerten Säulenaxen treffen — oder aber es wurden mehrere Steinbalken hochkantig nebeneinander verlegt und diese untereinander — sowie auch mit den anstossenden Blöcken — mittelst Klammern von Eisen verbunden (Figur 25).



Figur 25.

Die Stossfugen sind auch hier wieder verschliffen und der Abakus sammt der Regula aus dem Werkstein — des Architravs — gehauen, mithin nicht selbstständig und plattenähnlich auf den Rücken des Architravs gelagert.

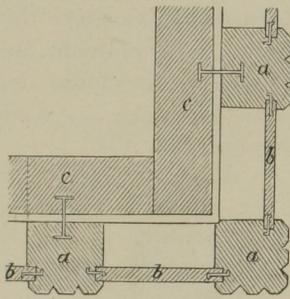
Die vorderen Flächen des Architravs sind nicht lotrecht, sondern — korrespondirend mit den Säulen und der Zellwand — nach oben zurückgeneigt verlegt. (J. Durm: Aus Attika. Z. f. Bauw. Bd. XXI. S. 485.)

Das *Triglyphenfries*. Metopentafeln — in fast allen erhaltenen Monumenten vorhanden — sind in Spundfalzen, die seitwärts der Triglyphen angeordnet sind, eingelassen. (Nach J. Durm ist an der Pinakothek je eine Metope und Triglyph zusammen aus einem Stück gearbeitet.)

Dabei werden die hinteren sowie seitlichen Flächen dieser Tafeln einfach abgekantet, die vorderen, oberen und unteren Flächen hingegen abgeschliffen.

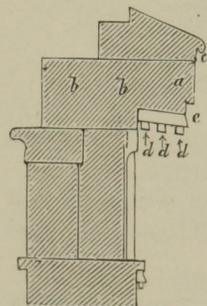
Die Triglyphe sammt Kapitäl ist aus einem Werkstück gebildet und wird selbe mit vorher abgeschliffener Lagerfuge auf dem Abakus des Architravs versetzt worden sein.

Die Befestigung der Triglyphen *a*, Metopën *b* und Trinkoswand *c* — untereinander mit Klammern — ist aus dem Horizontalschnitt (Figur 26) ersichtlich.



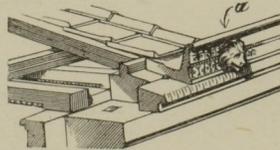
Figur 26.

Das *Geison*. Die Werkstücke, aus denen das Geison geschnitten ist, ergeben mächtige Blöcke, die ihr Auflager auf dem Rücken des Kapitäl der Triglyphen finden, und schwebt sohin derjenige Theil des Geisons, der über die Metopen trifft — vollständig frei (Figur 27). Die vorspringende Hängeplatte *a* ist — um das Ueberkippen des Werkstückes zu vereiteln — zirka halb so schwer gehalten, wie der hintere Theil *b, b*, der sein festes Auflager auf dem Triglyphon gefunden hat.



Figur 27.

Das *Kyma c* sammt den Dielenköpfen *e* ist aus dem Werkstück geschnitten und nur an einigen Monumenten sind die Tropfen *b* in die Dielenköpfe eingelassen, sonst aber frei aus dem Werkstück herausgearbeitet. (In Figur 27 und 28 ist das Kyma als ein selbstständiges Werkstück dargestellt.)



Figur 28.

Die auf den Langseiten befindliche Traufrinne (Figur 28 bei *a*) — sammt Löwenmasken — ist wieder aus einem Werkstück geschnitten, auf das Geison gelagert und in der Stosskante so verfalzt, dass die Fugen wasserdicht schliessen mussten.

Die vier Eckstücke sind wegen ihres geringen Auflagers so hergestellt, dass ein Stück der Giebelwand sammt Gesims und Akroterienbasis sich als aus einem Werkstück gearbeitet darstellen, denn nur dadurch war eine sichere Lagerung des Geison an dieser Stelle möglich.

Selbstverständlich sind auch hier wieder alle sich ergebenden Fugen sorgfältig verschliffen und die einzelnen Werkstücke unter sich verklammert.

Die Symbolik. Der *Architrav*, von Säule zu Säule gespannt, tritt als tragend und raumöffnend auf und charakterisirt sich als mächtiges Steinband (Torenfascia), das an seiner Unterfläche ein aufgemaltes Torengewebe trägt (Holzstich Figur 12).

Der dem Architrav zugetheilte Abakus (Holzstich Figur 15) stellt sich als Bandfessel (Mäanderfascia) dar und verknüpft so den Architrav mit dem darüberliegenden Triglyphenfries.

Die unter einer jeden Triglyphe und unter dem Abakus befindliche Tropfenplatte, welche mit einem nach unten gerichteten Blumenschmuck bemalt ist, deutet sammt den glockenähnlichen Tropfen (Holzstich Figur 15) auf diejenigen Funktionen hin, welche dem über dem Architrav folgenden Triglyphenfries sammt dem Geison zugetheilt sind.

Die im Triglyphenfries vertheilten *Triglyphen* wirken tragend und raumöffnend, wohingegen die später mit Bildtafeln verstellten Metopen — Metopion — nichttragend und raumverschliessend erscheinen; deshalb auch ist jeder Triglyphe ein Kapitäl in Form eines nur nach der Vorderfläche vorspringenden Abakus, der farbig behandelt zu denken ist, beigegeben, wohingegen die Bildtafel durch ein einfaches Saumband nach oben zu abgeschlossen erscheint (Holzstich Figur 19 und 20). Die den Triglyphen zugetheilte Funktion des aufrechten Tragens ist ausserdem noch durch die auf der Vorderfläche eingeschnittenen Schlitzte — eine Rhabdosis, ähnlich der Kanellirung der Säule — scharf betont. Dass der Triglyphe keine eigene Basis gegeben wurde, entspricht ganz dem Wesen der griechisch-dorischen Architektur, denn auch sie findet eine gemeinsame — allen Triglyphen zukommende — Basis im Architrav.

Das *Geison* ist der Repräsentant der hinter ihm schwebenden Decke, bildet gleichzeitig den krönenden seitlichen Abschluss des Bauwerkes und ist dazu bestimmt, das Dach mit allen seinen Theilen aufzunehmen.

Die *Dielenköpfe* im Geison (Holzstich Figur 27 bei *e*) bezeichnen als Kunstformen die vorgeschobene Richtung der stark unterschrittenen, schützenden Hängeplatte, während die quastenähnlichen *Tropfen*, welche die Dielenköpfe beleben (Holzstich Figur 27 bei *d*), die der Platte zugetheilte schwebende Eigenschaft charakterisiren sollen.

Die Hängeplatte wird von einem leichten, dorischen *Kymation* abgeschlossen (Holzstich Figur 18), welches *C. Bötticher* durch eine Mäanderfascia mit der Hängeplatte verknüpft (Holzstich Figur 21), und das in seiner tragenden Eigenschaft auf die noch folgende Traufrinne hindeutet, die ihren Zweck, das Dachwasser aufzusammeln und strahlenweise abzuführen, durch die vorgesetzten Löwenmasken erkennen lässt. Diese Traufrinne krönt das gesammte Gebälk, lagert nur auf den Langseiten, steigt jedoch auf den Schmalseiten des Tempels mit den beiden Giebelschenkeln empor, und versinnlicht durch ihren aufgemalten Schmuck — aufgerichtete Palmetten und Lotoskelche — die ihr zugetheilte Eigenschaft des freien Krönens. *C. Bötticher* schiebt zwischen dem Kymation und der Traufrinne noch eine mit Wasserwellen geschmückte Tänie ein, was der Holzstich Figur 21 näher verdeutlichen mag.

Den endlichen Abschluss der Traufrinne bildet ein Saumplättchen, das mit einem Mäanderschema malerisch belebt ist (Holzstich Figur 21).

Die Polychromie. Dem *Architrav* scheint im Allgemeinen derjenige Farbenton gegeben worden zu sein, der den Säulen zugetheilt ist, während der *Abakus* (Holzstich Figur 15 bei *a*), die *Tropfenregula* (Holzstich Figur 15 bei *b* und *c*) und die sichtbare Unterfläche (Holzstich Figur 13) des Architravs in bunter Malerei gehalten waren. Dabei ist der Tropfenregula die Färbung zugetheilt, wie solche die Dielenköpfe (sammt den Tropfen) im Geison aufweisen (blau und gold). (Holzstich Figur 18 bei *g* und *h*.)

Die *Triglyphen* scheinen wieder denjenigen Farbenton innegehabt zu haben, — jedoch mehr in entschiedenes Blau übergehend — der den Anten und Wänden zugetheilt wurde; möglich, dass dabei die Kanäle dunkler als die Rippen gehalten wurden und letztere ausserdem noch mit einem aufsteigenden Ornament von rother Farbe — und besäimt mit Gold — besetzt waren (Holzstich Figur 19); sicherlich aber wird die Torenfascia, das *Kapitäl* der Triglyphe (Holzstich Figur 19 bei *a*), in kräftigen Farben aufgetragen gewesen sein, wenigstens theilt ein älterer Schriftsteller (*Serra di Falca*) ein solches mit, welches gelb auf braunem Grund gehalten war.

Die Bildtafeln, welche die *Metopen* schlossen, bedurften — als Füllungsfläche — einer kräftigen Farbe, da anzunehmen ist, dass auf selben — den Bildtafeln — farbig gehaltene Ornamente etc. vertheilt waren, die einen entschiedenen Hintergrund beanspruchten. Möglich, dass hier das Roth den Grundton bildete und das Ornament etc. in abstechenden Farben, eingesäumt mit Goldrändern, aufgesetzt wurde, wobei dann das Saumband mit dem aufgemalten Mäanderzug wol als Grundton die Farbe der Bildtafel besessen hat.

Die Vorderfläche der *Hängeplatte* im Geison scheint gelblich roth bemalt gewesen zu sein, wobei dann der ihr zugetheilte *Mäander* (Holzstich Figur 21 bei *a*) in braunrothen Zügen — letztere mit Gold besäimt — aufgemalt sein würde. Das leichte dorische *Kymation* dürfte in der Hauptsache ebenso in Farben dargestellt sein, wie das Gleiche, welches dem Antenkaptäl zugetheilt ist, und würde an der, dem Kymation folgenden *Tänie* die Wasserwellen grünlichblau, der Hintergrund hingegen tiefroth aufgetragen sein. Roth wird dann die Farbe desjenigen Theils sein, der in Holzstich Figur 21 mit *b* bezeichnet ist, blau die der *Dielenköpfe*, Gold die der *Tropfen* und Roth die des Saumes zwischen je zwei Dielenköpfen. Die Unteransicht der Tropfen scheint jedoch mit einem rothen Zentrum bemalt

gewesen zu sein, sowie buntgemalte Ornamentenzüge etc. jenes Feld, welches zwischen den Dielenköpfen liegt, zieren.

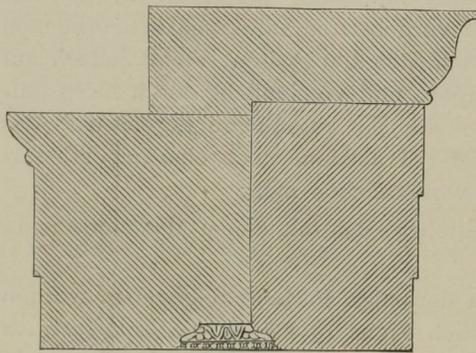
Die *Anthemienzüge* der *Sima* (Holzstich Figur 21 bei *c*), in rothblau und gold auf röthlich-gelbem Grund dargestellt, werden von gelblichbraun gehaltenen *Löwenmasken* unterbrochen, die an einzelnen Theilen, im Rachen, Schnauze etc. mit entschieden wirkenden Farben (roth etc.) belebt sind.

Griechisch-jonisch.

Das griechisch-jonische Gebälk (Figur 397) setzt sich ebenfalls aus drei Theilen (Architrav *a*, Fries *b* und Kranz *c*) zusammen.

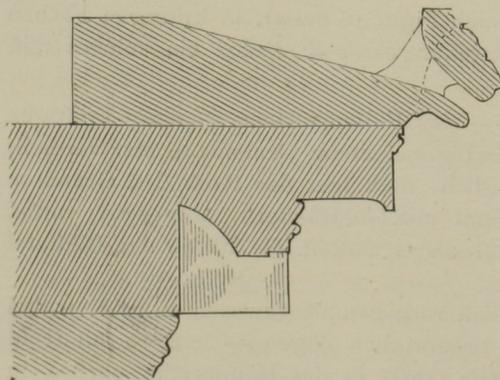
Der *Architrav*, von Säule zu Säule gespannt, minder hoch als der dorische, wird meistens aus drei übereinanderliegenden und vortretenden Bändern (Fascien), die plattenförmig geschichtet sind — gebildet. Diese einzelnen Architravbänder sind dann noch in einzelnen Fällen durch Perlenschnüre untereinander verknüpft. Nach oben zu wird der Architrav von einem Blattstab (Figur 281, *Kymation*), dem eine krönende Kehle (*Lysis*) beigeordnet ist — geschlossen. Der Blattstab, auf seiner Mantelfläche durch ein Blattornament charakterisirt, wird durch eine Perlenschnur dem Architrav scheinbar angeheftet, und trägt die *Lysis* aufstrebende, in gewissen Abständen vertheilte Ornamente, die ebenfalls der Mantelfläche des Profils aufgemeißelt sind (Figur 270). Um die Funktionsleistung des äusseren Architravs von jener des inneren Architravs — ersterer hat den Fries etc. und letzterer nur die Deckenbalken etc. aufzunehmen

und ist deshalb meistens nur aus zwei Fascien gebildet — anzudeuten und ausserdem um die Unterfläche des Architravs zu beleben, ist der letzteren in der Mitte eine von einem Blattstab eingefasste Vertiefung eingearbeitet, die durch rosettenartiges Blattwerk geschmückt wird. (Siehe nebenstehenden Holzstich Figur 29.) In den attischen Monumenten fällt die letztere Kennzeichnung fort, dafür aber ist die Unterfläche des Architravs mit einer einzigen breiten Torenfascia malerisch geschmückt und charakterisirt.



Figur 29.
Schnitt durch den Architrav.

Der *Fries* (*Trinkos*) ist in seiner Höhenentwicklung ungegliedert, hat den darauf folgenden Kranz zu tragen und verdeckt das obere Ende der hinter ihm und dem obersten Architravtheil liegenden Deckenbalken sammt dem Deckenverschluss. Nach oben zu wird der Fries von einem Blattstab (*Kymation*) abgeschlossen, dessen Mantelfläche durch plastisch gehaltenen Blätterschmuck belebt, und der mittelst einer Perlenschnur dem Fries angeheftet ist. Die ununterbrochene Fläche des Frieses bot der Bildnerei einen willkommenen Raum zu epischen Reliefkompositionen mythologischen oder historischen Inhalts dar. An Stelle solcher Kompositionen traten wol Gestalten, die festlich schmückende Laubgewinde tragen, Opfergeräte, heilige Thiergebilde u. s. w. So belebt wird der Fries mit dem Namen *Zophorus* belegt.



Figur 30.

Der *Kranz* (*Geison*, Figur 397 bei *c* und Figur 398 im grösseren Maassstab) ladet mit seiner Hängeplatte (7) weit aus; letztere wird von einem *Kyma* (6, Blätterstab), das mittelst einer Perlenschnur (5) mit dem Zahnschnitt (3) verknüpft ist — scheinbar getragen. Nach oben zu wird die stark unterschrittene Hängeplatte (siehe nebenstehenden Holzstich Figur 30) von einem kleinen *Kyma* mit Plättchen abgeschlossen, worauf die Krönung des Gebälkes — die mit plastisch hervorgehobenen Ornamenten reich geschmückte und mit Löwenmasken besetzte *Sima* — ruht. *Kyma* und Hängeplatte werden von weit vorspringenden Zahnschnittköpfen (3) getragen, die in gewissen Abständen vertheilt,

den untersten Theil des Kranzes bilden. Diese Zahnschnittköpfe sind in der Regel in ihrer Stirnansicht höher als breit gehalten und tragen an jeder Ecke — an der Unterfläche zwischen *Kyma* und Zahnschnitt — ein diagonal hervorstrebendes *Anthemion*. (Siehe nachfolgenden Holzstich Figur 31.)

An attischen Monumenten fällt meistens der Zahnschnitt fort, wodurch eine geringere Höhe und Ausladung des Kranzes erzielt wird (Figur 399). Die Figur 400 zeigt ein einfaches krönendes Gesims.

Griechisch-korinthisch.

Das griechisch-korinthische Gebälk (Figur 401) zeigt im Grossen und Ganzen eine auffallende Aehnlichkeit mit dem griechisch-jonischen Gebälk. Der Architrav ist auch hier meistens dreitheilig und stellt der Fries — gleich dem griechisch-jonischen — eine zusammenhängende Fläche zur Aufnahme von Bildwerken vor. Im Kranzgesims treten an Stelle der ursprünglichen Zahnschnittköpfe schwere, weitausladende Kragsteine (Mutuli) auf (Figur 402), die entweder wie die Enden einer vorgeschobenen Fascienlage erscheinen, oder aber — von den prachtliebenden Römern ausgebildet — in geschwungener Form volutenartig enden. Diesen Konsolen ist an ihrer Unterseite dann ein Akanthusblatt beigeordnet, das mit seiner umgeschlagenen Spitze sich bis zur vorderen Aufrollung erstreckt. Diese Gebälke gehören allerdings schon der römischen Kunst an, doch scheint die griechische Architektur dazu die Vorbilder geliefert zu haben.

Die Unterfläche der Hängeplatte ist endlich zwischen je zwei Kragsteinen mit rosettenartigem Ornament geschmückt (siehe nebenstehenden Holzstich Figur 32).

Römisch.

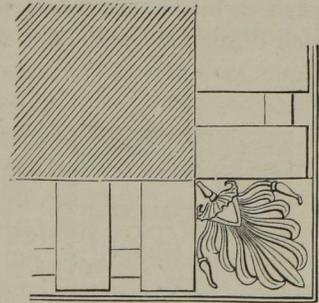
(Römisch-dorisch.) Unsere Figur 403 zeigt ein in Albano bei Rom gefundenes Gebälk, das seiner Zeit die Bewunderung und Nachahmung *Vignola's* errungen hat. Es ist dreitheilig, der Architrav zweizonig, die Triglyphen sind nicht mehr an der Ecke des Frieses, sondern über dem Säulenmittel angeordnet, die Rhabdosis endet nicht auf dem Abakus des Architravs und ist der Abakus des letzteren um die Triglyphe gekröpft. Ferner nehmen die vorgeschobenen Dielenköpfe im Geison keine geneigte Stellung ein und ist das Feld zwischen denselben — die Unteransicht der Hängeplatte — mit vertieften Feldern versehen, die in ihrer Mitte von einer Rosette besetzt sind (siehe nebenstehenden Holzstich Figur 33), und endlich ist der Sima die Profilform einer mächtigen Lysis zugetheilt.

Der im griechisch-dorischen Gebälk an allen Theilen so reiche, in Farben gesetzte ornamentale Schmuck, ist in unserem Beispiel nicht nachgeahmt, und beschränkt sich die Belebung der Mantelflächen nur auf die Dekorierung eines Blattstabes (unter der lysisähnlichen Sima) und auf den plastischen Schmuck der Metopen.

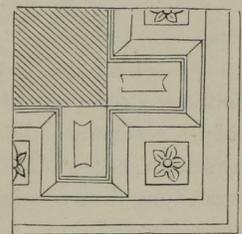
(Römisch-jonisch.) Hauptsächlich dadurch verschieden vom griechisch-jonischen Gebälk, dass die Verhältnisse der Glieder und Formen, welche dem Gebälk zugetheilt sind, in meist zu plumper Gestalt gebildet sind (Figur 404). So ist die Hängeplatte im Verhältniss zu den darauffolgenden krönenden Gesimsen zu schwach (und umgekehrt), die drei Zonen im Architrav werden vom Kyma mit Plättchen und Perlenschnur fast erdrückt, und erscheint der Fries mit seinem Genienschmuck etz. zu winzig und unbedeutend. In anderen Beispielen, wo der Fries dekorationslos auftritt, wird derselbe ausgebaucht behandelt.

Diese Missverhältnisse, die wir soeben gefunden haben und die jedoch nicht an allen römisch-jonischen Bauten auftreten, scheinen ihr Entstehen in den mächtigeren Verhältnissen zu haben, welche die römischen Tempel im Gegensatz zu den griechischen Tempeln aufweisen, wodurch eine derbere Behandlung der Details — bei nun einmal eingetretener Nachahmung der griechischen Vorbilder — als von selbst ergebend sich in den Vordergrund drängte.

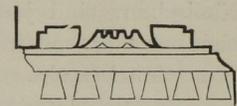
(Römisch-korinthisch.) [Figur 405.] Dieses ist nicht allein das reichste, sondern auch das originellste römische Gebälk. Die Verhältnisse der Glieder und Formen stimmen harmonisch zusammen und zeigt namentlich das Kranzgesims einen Reichthum an Formen, der nie wieder in den späteren Architektur-Epochen gesteigert werden konnte. Dieser Reichthum ist durch die Aufeinanderstellung von Theilen des griechisch-jonischen und korinthischen Kranzgesimses erzielt, und ausserdem noch durch die plastische Belebung der einzelnen Formen hervorgerufen. Um dieses Gebälk möglichst instruktiv vor-



Figur 31.

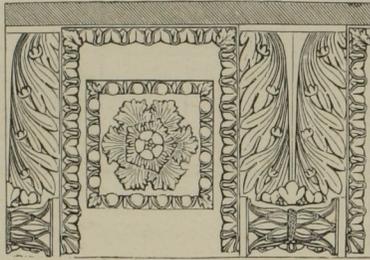


Figur 32.

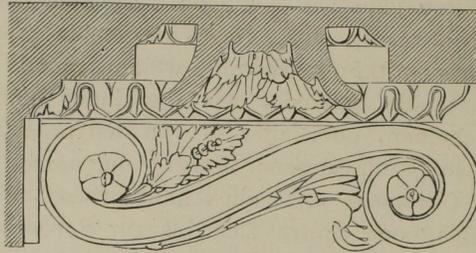


Figur 33.

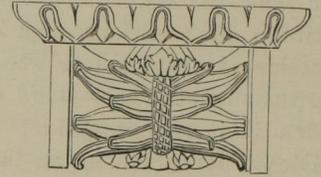
führen zu können, ist in Figur 406 das Kranzgesims und in den vorstehenden Holzstichen (Figuren 34 bis 36) die Unteransicht der Konsolen und der Hängeplatte, sowie ein Schnitt durch die reich geschmückte Hängeplatte gegeben, der auch die Seitenansicht der Konsole sichtbar werden lässt. Aufmerksam zu machen bleibt nur noch auf den veränderten Schmuck des Blattstabes unter den Konsolen (vergleiche auch Figur 326) und über dem Architrav, ferner auf die Belebung der mittleren Architravzone (vergleiche Figur 242) und auf die Anordnung des Pinienzapfens (Figur 406) in der Zahnschnittecke.



Figur 34.



Figur 35.



Figur 36.

(*Verkröpftes Gebälk.*) Das Gebälk in Figur 407 ist im Wesentlichen dem jonischen Gebälk nachgebildet, nur tritt in selbem die Eigenthümlichkeit auf, dass es über jeder Säule gebrochen oder verkröpft erscheint. Diesem Verkröpfen der Gebälke werden wir später noch öfters begegnen, es hat allen Anschein, dass damit ein schlankeres und gleichzeitig licht- und schattenreicheres Bild der Façadengestaltung hat erreicht werden sollen, wodurch auch, bei der sonst herrschenden Schlankheit der untergestellten Säulen, dem Kranzgesims eine geringe Ausladung verliehen ist. Auf die dekorative Formgebung der einzelnen Gesimselemente sei schliesslich noch besonders hingewiesen.

Romanisch.

Die *altchristlichen* Gesimse zeigen im Allgemeinen eine grosse Verwandtschaft mit den spätrömischen, sind jedoch höchst einfach gebildet, so zwar, dass das abschliessende Gesims der aussen sichtbar werdenden Wand meistens nur aus dünner, mit Karnies abgeschlossener Platte mit oder ohne Konsolen besteht.

Die Hauptgesimse, Kämpfergesimse u. s. w. der *byzantinischen* Kunst sind der Hauptsache nach den römischen Mustern entlehnt, doch spielen in diesen Gesimsen neben dem Rundstab der Viertelstab, mit zahnschnittähnlichen Kränzen und Konsolenreihen eine grössere Rolle als die Platte und der Karnies, und tritt letzter meistens mit aufstrebenden Blättern dekorirt auf. Ein charakteristisches Hauptgesims dieser Epoche gibt die Figur 408, in welcher die Sima (Karnies) mächtig über die zusammengeschrumpfte Platte dominirt, und die Konsolen nur durch das verliehene Profil belebt erscheinen und die Unteransicht der Hängeplatte — zwischen den Konsolen durch vortretende, nicht ornamentale Rosetten besetzt erscheint.

Ein höchst bedeutungsvolles und zugleich auch äusserst charakteristisches Gesims hat die *romanische* Architektur erzeugt. Dieses besteht aus aneinandergereihten Halbkreisbögen, die mit ihren meistens nach unten zu verlängerten Schenkeln auf kleinen Konsolen aufruhend und in ihrer Gesamtheit den wagenrechten Auslauf der Lisenen, den Uebergang von diesen zum Dachgesims bilden. Dieser (fälschlich so genannte) Bogenfries wird auch zur Trennung der verschiedenen Etagen beim Thurmbau angeordnet, bildet aber, wieder im Verein mit einem abschliessenden Gesims, das der Hauptsache nach aus Karnies und Zahnschnittfries zusammengesetzt ist, den vornehmsten Abschluss der von Lisenen eingesäumten und gegliederten Mauer der Façade (vergleiche die Figuren 409—413). Aber nicht immer tritt dieses Gesims in Begleitung eines Bogenfrieses auf, sondern ist auch als einfaches Konsolengesims gestaltet, das aus der vorgeschobenen, äusserst dünnen Hängeplatte mit untergeschobenen Konsolen und krönendem Karnies gebildet erscheint — eine Gesamtform, die lebhaft an solche byzantinische Gesimse erinnert, welche unter der Nachwirkung antiker Einflüsse entstanden sein mögen (Figur 414—419).

Gothisch.

Gurtgesimse. Sie zeigen starke Unterscheidungen und wellenförmige, lebhaft Bewegungen im Profil, charakterisiren sich vornehmlich durch das Vorhandensein eines oft sehr steil gehaltenen *Wasserschlages* und einer derben *Unterscheidung* (der sogenannten Wassernasen), die den praktischen Zweck

hat, das von der Mauer auf den Wasserschlag übergeführte Wasser tropfenweise abzuleiten. Dabei wechselt das Grössenverhältniss dieser Gesimse, die nach dem jeweiligen Standort als Gurt-, Band- und Abdeckungs- gesimse auftreten, oft eben so sehr, wie auch das Verhältniss der Gesimsbestandtheile (jener des Wasserschlags zu den geschwungenen Elementen) unter sich sehr verschieden gestaltet sein kann (Figuren 420—423). Im Allgemeinen dürfte gesagt werden, dass wenig ausladende und im Profil nicht reich gegliederte Gesimse sich mehr zu Brüstungs- gesimsen eignen, wohingegen die Gurt- gesimse weit ausladend und reich bewegt im Profil gehalten sind; so mag z. B. die Figur 424 ein Brust- gesims und die Figur 426 ein Gurt- gesims vorstellen.

Die Höhe, in der nun diese Gesimse am Gebäude angeordnet sind, übt einen merkbaren Einfluss auf das Profil dieser Gesimse aus. Diese veränderte Gestalt des Profils mag durch die Figuren 427 und 428 erläutert sein. Das Profil der Figur 427 ist z. B. in der Höhe des Horizontes (der Augenlinie) angeordnet, wohingegen das Profil in Figur 428 weit darüber seinen Standort gefunden hat. Dabei sind die Hilfslinien *a b* in beiden Figuren gleich gross, nur steht die in Figur 427 senkrecht, wohingegen jene in Figur 428 eine geneigte Lage einnimmt. Je höher also das Gesims rückt, um desto mehr muss sich die Profilbewegung (der gleichen Elemente) ändern. Der den Gurt- gesimsen beigegebene Wasserschlag bewirkt nicht allein den raschen Wasserablauf und verhütet die Bespritzung der darüberliegenden Mauerfläche (Figur 429), sondern macht es noch möglich, dass dem Beschauer nicht ein Theil der Mauer entzogen wird (Figur 430 und 431).

Ist das Gesims sammt Wasserschlag so bedeutend (z. B. an abgedeckten Strebepfeilern), dass mehrere Steinschichten zur Verwendung kommen müssen, so werden die im Wasserschlag entstehenden Fugen durch den unteren Theil jeder oberen Schicht verdeckt, ähnlich wie in Figur 432 und 433 illustriert.

Backsteingesimse müssen so konstruirt sein, dass das Verhauen der oftmals geformten Ziegel nicht notwendig wird und dass in der Regel die oberste Schicht des Gesimses aus einer sogenannten Rollschicht besteht (Figur 425). Grosse Ausladungen dieser Gesimse sind (des verwendeten Materials halber) zu vermeiden, und wird die oberste Schicht, oder auch das Ganze des Gesimses, um besser den Witterungseinflüssen gegenüber bestehen zu können, mit glasierten Ziegeln hergestellt.

Dachgesimse. Aehnlich wie die Gurt- gesimse sind auch die Dach- gesimse profilirt, nur dass bei letzteren in der Regel (Ausnahmen kommen nur vor, wenn selbes eine Rinne oder eine Gallerie trägt) an die Stelle des Wasserschlages eine Platte tritt, die dann entweder stark unterschritten ist oder unter welcher sich energisch geschwungene Gesimselemente hinziehen. Erstere sind meistens mit Wasserschlag versehen (zur Abführung des Regenwassers, wie in Figur 436, 448 u. s. w.); letztere hingegen verneinen den Wasserschlag, da dieser schon durch die überstehenden Theile der Dachdecke ersetzt ist (Figuren 434 und 435).

Bei grösseren Gesimsen, die aus mehreren übereinander liegenden Werkstücken gefertigt werden müssen, ist zuzusehen, dass die Lagerfuge zwischen zwei Profilelemente trifft (Figur 437). Gleiches gilt im modifizirten Sinne von solchen Gesimsen, die aus Ziegelsteinen (meistens in Rollschichten geordnet) konstruirt werden sollen (Figur 438).

Die Höhe dieser Dach- gesimse (vornehmlich beim Backsteinbau) ist in der Regel bedeutender als jene der Ausladung, nur bei kleinen Dach- gesimsen, die meistens aus einem Werkstück gehauen werden können, wird zuweilen diese Regel umgangen (Figur 439).

Gesimsornamente. Weit ausladende Gesimse bedürfen oft des besseren Haltes halber einer Unterstützung oder Verstärkung, die in Form von Ornamenten nicht wenig zur Bereicherung der Gesimse im Allgemeinen beitragen. Sie alle — mit geringen Ausnahmen — sind in erster Linie konstruktiv bedingt und treten sohin erst in zweiter Linie als dekorativer Schmuck auf.

Die Figuren 440—443 zeigen zunächst einfach ornamentirte Gesimse; in ihnen ist bald die Kehle (Figur 440 und 441), bald die Unterschneidung (Figur 442) verstärkt, dann aber auch durch die Entlastung der unteren Plattenpartie (Figur 443) ein wirkungsvoller Schmuck erzielt.

Die konstruktive Bedeutung dieser Gesimsbelebung tritt auch bei der Verwertung des Laubwerkes entschieden hervor. Hier sind es entweder einzelne Blattpartien, die — einen Ueberschlag bildend — auf ihre konstruktive Thätigkeit hinweisen, wie in Figur 448, oder zwischen den einzelnen Blättern sind noch knollenähnliche Blätter (Träger) plazirt, die in energischer Weise ihre tragende Funktion erkennen lassen, durch ihre Modellirung aber, die eine grosse Freiheit der Bewegung dokumentirt, eine Wirkung hervorrufen, die den Reiz der Farben, der gerade diesen Ornamenten — im Gegensatz zum griechischen Gesimsornament — fehlt, nicht weiter beansprucht.

Rein ornamental, d. h. dekorativ wirken jedoch jene Gesimse, deren Kehlen von einzelnen Knospen besetzt sind, wie in den Illustrationen zu den Figuren 444—447, oder auch deren wenig ausladende Kehlen von Blättern (Laubwerk) in Beschlag genommen sind und die auf keine werktätige Dienstverrichtung mehr schliessen lassen (Figuren 449 und 450).

Dieser soeben angeführte Kehlenschmuck kann durch den sogenannten gothischen Bogenfries — bei einfacheren Gestaltungen — verdrängt werden. Dieser Bogenfries wirkt an sich, da er der Mauer ausgekragt ist — als Mauerauskragung — wieder in erster Linie konstruktiv und hat, da die gothische Kunst, mit wenigen Ausnahmen, die Lisene nicht verwendet, nichts mit dem sogenannten romanischen Bogenfries zu thun, der ja nichts weiter als der horizontale Ausläufer der Lisene ist.

Dieser gothische Bogenfries wird nun aus einfachen Rundbögen (Figur 454), Spitzbögen (Figur 453), oder auch aus zusammengesetzten Bögen (Figur 455) konstruiert, die in der Regel jedoch nicht den keilförmigen Fugenschnitt der Gurtbögen zeigen, sondern plattenähnlich, d. h. als Werkstück, welches der Mauer angehört, sich darstellen (Figuren 453 und 454). Beispiele aus dem Backsteinrohbau, wo die einzelnen Bögen — hier tritt häufig der Kleeblattbogen auf — aus Formsteinen zusammengesetzt sind, zeigen die Figuren 456 und 457.

Beim Backsteinbau tritt neben dem Bogenfries, und als Ersatz für die mit Laubwerk geschmückte Kehle, häufig auch der sogenannte *ebene Fries* auf, der nach einem geometrischen Muster durch Formsteine gebildet ist und in häufigen Fällen einen (verputzten) farbigen Grund aufweist (Figur 458). — Neben ihm, jedoch minder wirkungsvoll, findet sich auch — zum vorerwähnten Ersatz — ein Fries angeordnet, der durch den Verband verschiedenfarbige Ziegel zeigt und bei einfachen Bauten oft den einzigen Schmuck des Mauerwerkes ergibt (Figuren 459—461).

Italienische Renaissance.

Die an sich einfachsten Gesimse der italienischen Renaissance erscheinen aus einer wenig vorspringenden Platte, die in der Ansichtfläche nicht belebt ist, und einem wellenförmigen Gesimselement, welches die Platte scheinbar zu tragen hat — zusammengesetzt. Diese Gesimse treten oftmals als Saum der Fensterbrüstungen auf und sind mit der Bezeichnung *Bandgesims*, *Brüstungsgesims* u. s. w. belegt (Figuren 462 und 463).

Mehr schon als *Gurtgesims* wollen diejenigen Gesimse aufgefasst sein, deren Platte (Hängeplatte) weit ausladend vorspringt, nach oben zu von krönenden Gesimselementen abgeschlossen ist und nach unten zu ein reich gegliedertes Profil zeigt (Figuren 464 und 465).

Diese Gurtgesimse schliessen fast immer ein Façadengeschoss nach oben zu ab und bezeichnen dadurch im Aeusseren das hinterliegende Etagengebälk.

Reichgestaltete Gurtgesimse weisen einen Zahnschnittkranz auf, wie in den Figuren 467 und 469, oder die Hängeplatte ist ähnlich wie ein solcher gehalten (Figur 470), oder aber, die Hängeplatte ist bis auf ein Plättchen zusammengeschrumpft und wird durch einen Zahnschnittkranz ersetzt, dessen einzelne Köpfe konsolenartig gestaltet sind (Figur 468). Durch das Unterlegen eines Frieses, dem ein Astragal folgt (Figuren 466 und 465), oder welcher zwischen einem Architrav und Gesims angeordnet ist (Figur 461), erhält das Gurtgesims eine abermalige Bereicherung und Verstärkung des Ausdruckes.

Das Unterbau-Geschoss wird in der Regel von den reichsten Gurtgesimsen abgeschlossen, wohingegen untergeordnete Etagen nach unten zu mit den Hauptetagen durch Bandgesimse verknüpft werden etc.

Die einfachsten *Hauptgesimse* sind gurtgesimsähnlich gestaltet, in der Regel aber weist diese Art einen Konsolenkranz (unter der Hängeplatte) auf, dessen einzelne Köpfe sich als liegend repräsentiren (Figuren 471—473).

Reichere Hauptgesimse besitzen ausser diesem Konsolenkranz noch einen Zahnschnittkranz (Figuren 474 und 478), oder einen untergelegten Architrav (Figur 475), oder endlich einen Fries, der glatt gehalten, ornamentirt oder von stehenden, konsolenähnlichen Trägern unterbrochen wird (Figur 477).

Bei allen diesen Gesimsen ist nur in den seltensten Fällen die Profil- oder besser Mantelfläche durch Ornamente belebt, wo aber eine dekorative Behandlung eintritt, zeigt dieselbe sich meistens an den wellenförmigen Gesimselementen und vorzugsweise dann an den Herzblatt- und Eierstäben, die oft römischen Mustern nachgebildet sind. Ausserdem aber wird in vielen Fällen die Unterfläche der Hängeplatte — zwischen den Konsolen — als ein vertieftes, quadratisches Feld ausgearbeitet, welches eine Rosette etc. aufnimmt (Figur 479 und 476).

Die *Gebälke* sind ebenfalls meistens römischen Mustern nachgebildet. Die Figur 480 zeigt ein *dorisirendes* Gebälk, aus Architrav, Triglyphenfries und Geison zusammengesetzt. Der an sich schwächlich erscheinende Architrav zeigt zwei Fascienlagen, die Ecktriglyphe steht über dem Säulenmittel und die Dielenköpfe, denen die Tropfen nicht fehlen, sind so kräftig wirkend wie Sparrenköpfe gestaltet. Bei aller Nachahmung ist in diesem Beispiel doch die freie Erfindung der Verhältnisse gewahrt und ein Architekturglied geschaffen, das den Eindruck einer gewissen Noblesse auf den Beschauer hinterlassen muss. Das Gleiche mag von jenem Beispiel gesagt sein, das die Figur 481 vorführt. Selbes zeigt ein *jonisirendes* Gebälk — aus Architrav, reich verziertem Fries und Geison zusammengesetzt — und ist wieder römischen Mustern nachgeahmt. Wie mannigfaltig und in welcher verschiedenen Weise Hauptgesimskränze des römisch-korinthischen Gebälkes Nachbildung gefunden haben, ist schon durch Beispiele auf Blatt 23 erläutert.

„Für das Kranzgesimse tritt die Frage auf: ob es mehr ein Gesimse des obersten Stockwerkes oder des ganzen Gebäudes sei? Ferner kommt eine allgemeine Voraussetzung in Betracht, welche während der ganzen guten Bauperiode herrschte: dass das Kranzgesimse eins sein müsse und keine Unterbrechung vertrage. Es ist eine Sache des feinsten Taktes, die Gesimse, welche sich nicht in Flachdarstellung umsetzen lassen, wie die zum Pilaster umgedeutete Säule, richtig zu den Pilastern und zugleich zum Ganzen zu stimmen.“ (J. Burckhardt, G. d. R. i. I.)

Deutsche Renaissance.

Die Gesimse der deutschen Renaissance, die spärlich in der Fasad-Entwicklung vertheilt sind, haben eine gewisse Aehnlichkeit mit denen der italienischen Renaissance, ohne jedoch jenen Reichthum in der Gestaltung und jener Zierlichkeit in der Behandlung der Details zu verraten, die gerade den Kranzgesimsen der zuletzt genannten Architekturperiode eigen sind.

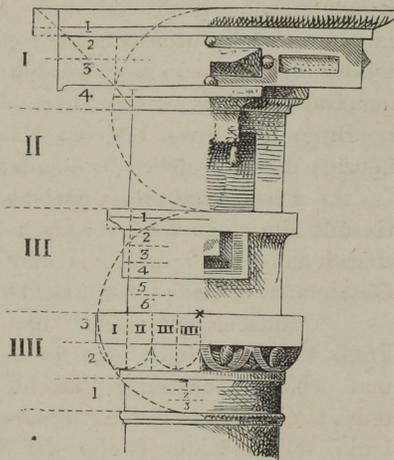
In der Regel zeigen die geschwungenen, wellenförmigen Gesimselemente eine plumpe und schwerwirkende Profilform, die Hängeplatten laden mässig aus, so auch die Zahnschnitte, die nach oben zu sich meistens nicht in ein wellenförmiges Gesimselement verlaufen, sondern so gestaltet sind, wie dies in den Figuren 482 und 483 näher vorgeführt ist. Dabei sind die einzelnen Bestandtheile, aus denen die Gesimse zusammengesetzt erscheinen, mit Ausnahme des Eierstabes und der Perlenschnüre dekorationslos behandelt, eine Erscheinung, die an Architekturtheilen, welche im Innern der Gebäude angeordnet wurden, in das oft umgekehrte Prinzip überspringt (Figur 486).

Gewisse Regeln, nach denen die Gesimse im Allgemeinen konstruirt werden können, waren vorhanden; der nebenstehende Holzstich Figur 37 zeigt die Konstruktion eines dorischen Gebälkes, welches *Wendel Dietterlein* selbst noch 1591 in seinem Werke (wovon *W. Lübke* sagt: „Das Ganze ist ein wahrer Hexensabbath des in der schönsten Blüte der Flegeljahre sich befindenden Barockstils“) als mustergebend vorführt. Wie unendlich weit sich dieses Beispiel vom ursprünglich griechischen Vorbild entfernt, braucht wol nicht besonders hervorgehoben zu werden; bemerkt sei nur noch, dass auch jonisirende Gebälke vorkommen, denen jedoch nicht immer eine jonisirende Säule beigegeben ist (Figur 483) und die Friese von Trägern besetzt sind, welche nicht allein das ganze Gebälk überspannen, sondern auch noch über dasselbe hinausgreifen, um schliesslich einen kleinen Aufsatz (Pyramide etc.) zu tragen, resp. in diesem auszulaufen (Figuren 487 und 488).

Ein korinthisirendes Gebälk, das allerdings ein unverhältnissmässig schweres Kranzgesims eigen hat, gibt endlich die Figur 486.

Barock.

Im Allgemeinen kann von den Gesimsen dieser Periode bemerkt werden, dass sie leichter und grazioser als die der deutschen Renaissance gestaltet sind, dabei aber auch jeglichen Schmuckes, der in der Belebung der Gesimselemente beruht, entbehren, und sich der Reichthum der Gestaltung nur in der Dekoration der Friese mit ihren Trägern konzentriert. Die Illustrationen der Figuren 491—493 können weder



Figur 37.

für dorisirend u. s. w. gelten, sondern sind freie Erfindung, denen eine gewisse Frische der Komposition nicht abzusprechen ist. Dass diese Zeit, in der die geniale, oft tollkühne Willkür, zu den wunderlichsten Formen zwang, aber auch geradezu Schlechtes schuf, ist nicht zu verwundern, wenn man der ihr folgenden Epoche, des Rokokostyls gedenkt, der in noch tolleren Schöpfungen alle Regeln der Architektur-gesetze verachtete und an die Stelle der Gesetze Willkür und Spielerei setzte.

Modern.

Die an sich einfachsten Gesimse, die sogenannten *Bandgesimse*, welche den Abschluss des Fensterpostamentes, resp. der Fensterbrüstung ergeben, sind in der Regel nur aus wenigen Gesimselementen zusammengesetzt. So wird wohl das einfachste Gesims eine bandartige Platte vorstellen, die nur wenig vor die Mauerflucht ausladet (Figur 523), durch eine Füllung belebt ist (Figur 495), oder dadurch reicher erscheint, dass der Platte ein tragendes und ein abschliessendes Gesimselement beigegeben wird. (Figur 529 u. s. w.).

Bedeutender in der Ausladung und gleichzeitig aus mehreren Gesimselementen zusammengesetzt erscheint das *Gurtgesims*, welches die unterliegende Etage (Geschoss) nach oben zu abzuschliessen hat, und in Folge dessen meistens dort im Aeussern auftritt, wo hinter ihm ein Etagegebälk zu liegen kommt. Je nachdem die Abschliessung resp. Krönung des Geschosses kräftig u. s. w. betont werden soll, erscheint auch das zugehörige Gurtgesims, weitausladend, mächtig gestaltet u. s. w. Die Steigerung der einfachsten Gurtgesimse zu den reichsten und zugleich schwersten mögen die Figuren 510, 533, 517, 522, 525, 500, 504 und 505 verdeutlichen.

Entschieden reicher gestalten sich diese Gurtgesimse, wenn dieselben einen Zahnschnitt (Fig. 503), oder Konsolenkranz aufweisen (Figuren 531, 496), oder wenn ihnen ein Fries beigegeben ist, wie in den Figuren 517, 495, 503 u. s. w.

Es ist natürlich gar nicht möglich die Verhältnisse dieser Gesimse durch genau bindende Zahlen auszurechnen, da aber manche Lehrbücher solche aufweisen und selbst viele angehende Bautechniker einen besonderen Wert auf diese *Verhältnisszahlen* legen, so seien solche nach *A. Geul* („Das Aeussere der Wohngebäude“) vorgeführt. Derselbe sagt: „Was die Dimensionen dieser Theilungen betrifft, so hängen dieselben von der Brüstungshöhe und resp. Etagenhöhe ab. Die Brüstungsgesimse sind etwa $\frac{1}{6}$ der Brüstungshöhe hoch; da diese bei Wohngebäuden 0,80—1,0^m beträgt, so sind die Brüstungsgesimse za. 13—17^{zm}, durchschnittlich etwa 15^{zm} hoch. — Als Höhe der Gurtgesimse kann etwa $\frac{1}{15}$ der Geschosshöhe angenommen werden; da diese meist zwischen 3 und 4^m beträgt, so ergibt sich die Höhe der Gurtgesimse zwischen 20 und 25^{zm}. Die Ausladung kann bei Gurtbändern nur einige Zentimeter betragen und etwa bis zur Hälfte der Höhe steigen. Gurtgesimse erhalten stärkere Ausladung, und beträgt dieselbe meist $\frac{2}{3}$ — $\frac{3}{4}$ der Höhe.“

Das *Hauptgesims*, welches die gesammte Façade abzuschliessen hat, besteht in seiner einfachsten Gestalt aus einer weit vorgeschobenen Hängeplatte, aus tragenden Untergliedern, und aus krönenden Gesimselementen (Figuren 505 und 507). Im Allgemeinen gibt *A. Geul* jeder dieser drei Haupttheile $\frac{1}{3}$ der Gesamthöhe und der stützenden und krönenden Gesimselementen etwa $\frac{2}{3}$ ihrer Höhe zur Ausladung.

Entschieden reicher und schwerer erscheinen diese Hauptgesimse, wenn ihnen ein Zahnschnittkranz beigeordnet ist, dem in der Regel ein vermittelndes und tragendes Uebergangsglied aufgelegt wird, und dessen hochkantig gestellte Köpfe breiter als die Zwischenräume gehalten sind. Auch hier sagt uns *A. Geul*, dass die Entfernung der Schlitze von Mitte zu Mitte za. der Höhe der Platte gleich sein kann, während die Breite der Schlitze etwa $\frac{1}{3}$ dieser Höhe betragen kann. Zur Vergleichung dieser Zahnschnitt-Hauptgesimse mögen die Figuren 530 und 521 dienen.

Noch reicher und zugleich schwerer erscheint dasselbe Gesims, wenn ihm statt des Zahnschnittkranzes ein Konsolenkranz gegeben ist. Die Konsolen im Kranz erscheinen dann als vorgeschobene, weitausladende, unbelebt (Figur 504) oder gezonnte Balkenköpfe (Figur 513), oder sie sind auf der Stirnseite wellenförmig profilirt (Figur 518), oder sind endlich in Form einer doppelt aufgerollten Fascia (Figur 514) gehalten, deren Bewegung an der Unterseite eine Blattpartie folgt, wie in Figur 509 angegeben. Die Verhältnisse dieser Hauptgesimse bestimmt *A. Geul* wie folgt: „Die Konsolen müssen mindestens so hoch wie die Gesimsplatte selbst sein, erhalten aber besser eine noch grössere Höhe. Die Breite der Konsolen muss wenigstens der Höhe gleich sein; besser wird auch die Breite etwas grösser gewählt. Der Vorsprung kann die $1\frac{1}{2}$ —2fache Höhe betragen. Die Entfernung der Konsolen von einander ist meist der Ausladung gleich, so dass an der Unteransicht der Gesimsplatte leicht quadratische Füllungen angeordnet

werden können, wie dies bei reicher ausgestatteten Gesimsen geschieht. — Für eine gute Wirkung ist es auch nothwendig, dass die die Tragsteine unterstützenden Glieder nicht zu unbedeutend erscheinen. Es besteht demnach das Konsolengesims der Höhe nach aus 4 Haupttheilen: den unterstützenden Gliedern, den Tragsteinen, der Hauptplatte und den Krönungsgliedern, und es können diese 4 Theile auch passend annähernd gleiche Höhe erhalten“.

Bis jetzt war nur von den liegenden Konsolen die Rede; im Gegensatz dazu, kommen auch Hauptgesimse vor, deren Konsolenkränze aus *stehenden* Trägern gebildet sind (Figuren 319 und 320). Diesen Gesimsen kann eine geringe Ausladung gegeben werden, und hält *A. Geul* die Breite der stehenden Konsolen etwas grösser als die Höhe der Gesimsplatten, die Höhe soll dann etwa die doppelte Breite betragen und die Entfernung zwischen den Konsolen so gewählt sein, dass dazwischen quadratische Felder entstehen. Eine Mittelart zwischen dem Kranz mit stehenden und liegenden Konsolen zeigt die Figur 501.

Eine weitere Bereicherung erhält das Hauptgesims, wenn selbem ausser dem *Konsolenkranz* noch ein *Zahnschnittkranz* beigegeben ist, welcher natürlich dem Konsolenkranz unterordnet ist, und dem zur Vermittlung, resp. zum Uebergang meistens ein wellenförmiges Gesimselement aufgesetzt wird. Vergl. die Figuren 499, 504, 509, 511, 514 und 528).

Durch die Anordnung eines Frieses unter dem Hauptgesims erhält dasselbe eine abermalige Bereicherung, und da der Astragal, welcher diesen Fries mit der darunter liegenden Mauer verknüpft, zu dieser auch gehört, so haben wir es hier mit einem sogenannten *zweitheiligen Hauptgesims* zu thun. (Figur 499).

Dieser Fries kann nur mittelst Füllungen, Ornamentenzügen, kleinen Fensterrahmen u. s. w., aber auch durch stehende Konsolen ausserst wirksam belebt werden u. s. w. (Figur 502).

Ebenfalls zweitheilig ist das Hauptgesims, wenn dem Konsolenkranz nach unten zu ein Architrav folgt, wie in den Figuren 513 u. s. w.

Dreitheilig erscheint das Hauptgesims, wenn demselben ausser dem Kranzgesims noch ein Fries und Architrav zugetheilt ist (Figuren 515, 514, 512, 528 und 508). Der Fries in diesen dreitheiligen Hauptgesimsen, bald als ruhigwirkende Fläche behandelt, bald mit reichem Ornamentschmuck belebt, kann von kurzen, triglyphenähnlichen Pilastern (Figur 532) oder von stehenden Konsolen (Figuren 533, 534) höchst wirkungsvoll unterbrochen werden, und ist auch in diesem Fall die Gelegenheit geboten, in diesem Fries — als höchst untergeordnete Etage behandelt — zwischen den Stützen Fenster etz. anzuordnen.

Dass in unserer Gegenwart alle möglichen Stil-Epochen geübt werden, braucht eigentlich nur vorübergehend erwähnt zu werden, hervorgehoben aber muss sein, dass auch hierin höchst Anerkennenswertes geleistet wird, und die Verbreiter der mittelalterlichen Architektur gleich Mustergiltiges mit jenen schaffen, die in der Wiederverwendung der griechischen Architekturformen eine neue Architekturrichtung hervorrufen, und derjenigen, welche die Schöpfungen der italienischen Renaissance als Vorbild zu neuem Schaffen heranziehen.